

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das unheimliche Grab

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Das unheimliche Grab

John Sinclair Nr. 506

von Jason Dark

erschienen am 15.03.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das unheimliche Grab

Diese Nacht war einfach anders!

Es lag etwas in der Luft, das spürte auch Tommy Cramer. Er war kein Angsthase, das wußte jeder im Ort.

In zahlreichen Disco-Prügeleien hatte er bewiesen, was in seinen Fäusten steckte, aber die Nacht heute gefiel dem Siebzehnjährigen überhaupt nicht. Am liebsten hätte er in seinem Bett gelegen, obwohl er das Nachhausegehen immer so lange wie möglich hinausschob. Er wußte auch jetzt nicht zu sagen, wieso er sich tief im Innern fürchtete. Der schmale Weg kam ihm vor wie eine Straße ins Jenseits. Grau wie der Asphalt wirkten auch die Waldränder, denn vor ihnen hingen dünne Tücher aus Nebel.

Der Mond zeigte eine ungewöhnliche Blässe, als wollte er bewußt nicht mehr stark leuchten.

Tommy trat in die Pedalen. Das Rad war schon älter, auch sehr schwer. Er mußte sich anstrengen, um voranzukommen. Wenn er den Wald durchfahren hatte und in die große Kurve hineingeglitten war, konnte er den Ort bereits sehen.

Getrunken hatte er nicht viel. In seinem Portemonnaie herrschte mal wieder Ebbe. Drei halbe Liter hatte er sich reingezogen. Bei ihm reichte das nicht aus, um wirklich betrunken zu werden. Mädchen waren auch nicht da gewesen, den Abend in der Kneipe hätte er sich eigentlich sparen können.

Und jetzt diese Dunkelheit.

Sie wirkte komisch. Nicht blau, nicht schwarz, eher grau. Ein wattiges, unheimliches Grau, wie kurz vor einem Gewitter. Es war nicht warm und nicht kalt, den Fahrtwind empfand er sogar als angenehm, aber jetzt, wo der Wald immer näher rückte, hatte er das Gefühl, als würde das graue Band der schmalen Straße noch enger.

Der Beginn des Waldes kam ihm vor wie ein Trichter, der ihn verschlucken wollte.

Plötzlich sah er die Gestalt! Sie hatte die Arme ausgebreitet.

Der Vergleich mit einer Vogelscheuche kam Tommy in den Sinn.

Wenn er die Gestalt nicht an- oder überfahren wollte, mußte er bremsen.

Er stemmte sich in den Rücktritt, der sofort griff. Das Rad geriet aus der Spur, seitlich rutschte der hintere Reifen weg, aber Tommy lenkte noch gegen.

Dann stand er.

Die Gestalt hatte sich noch immer nicht bewegt. Sie trug ein langes, schwarzes Kleid, vielleicht auch einen dünnen Mantel, so genau war es nicht zu erkennen. Aus den Ärmeln schauten die Hände und ein Teil der Arme hervor.

Es waren knochige Hände mit einer dünnen Haut über den langen Fingern. Hände, die Spuren des Alters zeigten, wie auch das Gesicht mehr einer Landschaft aus Falten und Runzeln glich.

Tommy schluckte. Sein Atem ging so schnell, daß er schon fast über die Lippen pfiff. Er war sonst nicht auf den Mund gefallen, in dieser Minute jedoch wußte er nicht, was er sagen sollte. Die Begegnung war einfach zu plötzlich gekommen.

Was wollte die Frau?

Er starrte sie direkt an und glaubte auch, sie zu kennen. Irgendwo hatte er sie schon einmal gesehen. Sie mußte in der Gegend wohnen, wahrscheinlich im Nachbarort.

Normalerweise hätte er über sie gelacht oder sie kurzerhand zur Seite geschoben, um weiterfahren zu können, doch heute hielt ihn ein

Gefühl zurück, das er sich selbst auch nicht erklären konnte.
Deshalb versuchte er es mit freundlichen Worten. Jedenfalls nach seiner Meinung.
»He, was soll das? Warum lassen Sie mich nicht durch? Ich will nach Hause, Alte.«
Die Frau hielt noch immer die Arme ausgestreckt und sah aus wie eine Hexe. »Ich weiß, daß du nach Hause willst, Tommy.«
»Du… Sie kennen mich?« Er war überrascht.
»Ja, die alte Galinka ist nicht so dumm, wie viele meinen.«
Als sie ihren Vornamen gesagt hatte, fiel Tommy auch der volle Name wieder ein. Sie wohnte tatsächlich im Nachbarort und hieß Galinka Bachmann. Von vielen Einheimischen wurde sie als Wurzelfrau oder Hexe beschrieben, einige machten einen Bogen um sie, wenn die alte Galinka ihnen begegnete. Tommy war es egal. Er hatte mit ihr nie viel zu tun gehabt, sie war für ihn ein Neutrum, bis jetzt jedenfalls.
»Und jetzt?« fragte er.
»Fahr, mein Junge. Fahr so schnell wie möglich, aber meide diesen Wald, hörst du?«
»Wieso? Es ist die kürzeste Strecke nach Hause.«
»Ich weiß, aber mach lieber einen Umweg.«
»Unsinn, ich will…«
»Bitte!« Die Stimme klang drängend. Gleichzeitig ließ die Frau die Arme sinken.
Jetzt konnte Tommy Cramer an ihr vorbeiradeln. Er wunderte sich selbst darüber, daß er nicht in den Sattel stieg und losfuhr. Statt dessen fragte er nach den Gründen. »Weshalb willst du mir die Weiterfahrt verweigern?«
Sie hob ihren Blick. Die Augen sind dunkel wie Kohle, dachte der Junge und hörte ihre Antwort. »Weil ich nicht will, daß ein so junges Leben schon verlöscht. Er holt alle, er nimmt keine Rücksicht.«
»Okay, und wer ist er?«
»Der Tod!«
Galinka hatte die Antwort in einem Tonfall gegeben, der Tommy erschreckte. Bisher hatte er das Ganze noch als Spaß angesehen, das war es jetzt nicht mehr. Die Worte der Frau hatten verdammt ernst geklungen.
»Ich soll also umdrehen?« fragte er nickend.
»Ja, wenn du weiterleben möchtest.«
Tommy schabte über sein blondes Strähnenhaar. »Klar, will ich das.«
»Nimm den Umweg. Dreh dich nie um. Sei schnell, Junge, so schnell wie nie zuvor in deinem Leben! Du hast nur eines, und das wirft man nicht so einfach fort.« Mehr sagte sie nicht. Sie drehte sich um, ging zwei Schritte und dann durch den Straßengraben, um im Wald zu

verschwinden.
Tommy schaute ihr nach. Er wußte nicht, was er noch sagen sollte.
In seiner Kehle saß ein dicker Kloß. Er stellte auch fest, daß er unter der Lederjacke schwitzte, und er fragte sich sogar, ob er die Begegnung nur geträumt hatte.
Wahrscheinlich nicht, denn er sah die alte Frau noch einmal. Sie stand wie ein schwarzes Gespenst mit bleichem Gesicht in der Dunkelheit des Waldes und deutete in die Richtung, aus der Tommy Cramer gekommen war.
Ein letzter Hinweis, dann war sie weg.
Der Junge atmete tief durch. Das Auftauchen der Frau und vor allen Dingen ihre Warnung hatten ihn völlig verunsichert. Er schaute hoch zum dunklen Himmel, als könnte ihm der Mond eine Antwort auf seine Frage geben, doch der blieb stumm.
Was sollte er tun?
»Ich bin doch nicht blöde«, flüsterte er sich selbst zu. »Die kann mir alles Mögliche erzählen. Mir ist das egal. Ich fahre keinen Umweg. Die alten Weiber erzählen immer komische Geschichten. Wenn man das alles ernst nehmen würde, hätte man viel zu tun.«
Er stieg wieder in den Sattel, trat aber noch nicht an. Irgendwie fehlte ihm der Biß.
Soll ich, soll ich nicht?
Die Frage beschäftigte ihn stark. Seine Blicke glitten über den rechten Waldrand. Dort waren die langen Nebeltücher blasser als auf der linken Seite. Da hatten sie sich verdichtet und bildeten schon fast einen so dicken Vorhang, daß die Bäume dahinter zu zerfließenden Schatten degradiert wurden.
Eine Landschaft, die er seit seiner Kindheit kannte. Die er aber noch nie so unheimlich erlebt hatte.
Von Galinka Bachmann hörte er nichts mehr. Nicht einmal ein Rascheln oder Knacken im Unterholz. Sie mußte den Wald wie ein Geist durcheilen.
»Scheiß was drauf!« sagte Tommy überlaut und auch, um sich selbst Mut zu machen. »Alte Weiber reden viel. Ich jedenfalls fahre diesen großen Umweg nicht. Und wenn der Tod erscheint, kriegt er was vor den Latz.« Er lachte leise.
Dann radelte er los.
Längst nicht so entspannt wie sonst. Er rollte vorsichtig dahin, als würde er das Radfahren erst noch lernen. Öfter als gewöhnlich schaute er nach rechts und links. So gut es die Sichtverhältnisse zuließen, tastete er die Waldränder ab, aber er sah keine Gestalt, die dort lauerte. Die alte Frau schien ihn belogen zu haben, oder sie gehörte zu den Typen, die einfach spinnen.
Sogar über die Schulter schielte er, ohne einen Verfolger zu

entdecken.

Die Hälfte der Strecke hatte er bereits hinter sich. Das Gefühl der Beklemmung verschwand zusehends, er sah wieder nach vorn, stemmte sich hoch, um schneller zu fahren, und schrie plötzlich auf, bevor er sich mit einem gewaltigen Schwung aus dem Sattel warf.

Tommy war kein Stuntman, er kam unglücklich auf. Selbst das Leder der Jacke nahm dem Aufprall nicht alle Wucht. Zudem prellte er sich die Nase, aus der sofort Blut floß.

Das alles war nichts zu dem, was er mitten auf der Straße gesehen hatte.

Sie wurde von einer riesigen Gestalt eingenommen, einem bleichen Skelett in schwarzer Kutte, das seine Sense wie ein Almschnitter schwang…

***

»Muß das sein?« fragte ich.

»Ja, es muß!«

»Auch mit dem Wagen?«

»Klar.«

Ich ließ nicht locker. »Aber mein Bein.«

Kommissar Will Mallmann lachte. »Keine Ausreden, John. Der Manta ist vorn bequem, du hast viel Platz für deine Füße. Außerdem – was ist überhaupt mit dem Bein los?«

»Es ist verletzt.«

»Wieso?«

Ich verfolgte eine landende Maschine. »Es war der Pfeil einer Armbrust, der mich getroffen hat.«

Will lachte. »Übst du dich in Ritterspielen?«

Ich schaute den Kommissar mit der Römernase und dem etwas gelichteten Haar scharf an. »So etwas kann auch nur der sagen, der keine Ahnung hat.«

»Dann klär mich auf.«

»Schon gut, laß uns fahren.«

»Endlich wird er vernünftig.« Will faltete sich hinter das Lenkrad seines silbergrauen Opels. Er wollte sich schon seit Jahren ein neues Auto zulegen, hatte es aber noch immer nicht geschafft und war praktisch über das Wälzen von Prospekten und Autozeitschriften nicht hinausgekommen. Daß Freunde wie ich ihn damit aufzogen, lag auf der Hand. Der gute Will jedoch ertrug es mit einem Grinsen.

Wahrscheinlich machte es ihm jetzt sogar Spaß, die über zehn Jahre alte Kiste zu fahren.

»Der gilt schon bald als Oldie«, sagte Will Mallmann beim Start und bekam glänzende Augen, als er den Klang des Motors hörte.

»Ist das nicht ein Sound, John? Da hörst du nichts von Müdigkeit.«

Er klopfte auf das Armaturenbrett. »Im Stich hat er mich noch nie gelassen, außerdem brauchen wir ihn.«

»Da hast du recht«, stöhnte ich, im Bewußtsein, eine sehr lange und auch nicht schnelle Fahrt vor mir zu haben.

Dabei ging es um einen Fall, der eigentlich noch keiner für mich war! Und ich wußte auch nicht, ob er je einer werden würde. Will Mallmann hatte mich gebeten, nach Germany zu kommen und ihn zu unterstützen, denn er glaubte daran, daß hinter den Dingen, die geschehen waren, mehr steckte als nur rein technisches Versagen.

Die Autobahn München-Salzburg ist seit jeher eine Strecke gewesen, auf der zahlreiche Unglücke passierten. Das hatte sich sogar bis London herumgesprochen. Aber die Unglücke, um die es uns ging, sahen anders aus. Dreimal waren Lastwagen an der gleichen Stelle von der Fahrbahn abgekommen, entweder in den Straßengraben gefahren oder in den nahen Wald hineingerast. Und es waren jeweils Wagen aus Rumänien gewesen.

Zwei Fahrer waren ihren Verbrennungen erlegen. Der dritte hatte überlebt. Seine Aussage wurde protokolliert und gab den zuständigen Beamten Rätsel auf.

Der Mann hatte vom Sensenmann gesprochen, der plötzlich auf der Autobahn erschien und seinen Wagen mit der Sense angegriffen hatte.

Natürlich wollte ihm niemand glauben, doch der Mann blieb bei seinen Aussagen. Der ermittelnden Behörde wurde die Sache zu bunt, sie leitete sie weiter, und irgendwann bekam auch der in Wiesbaden sitzende Will Mallmann Wind davon. Es bestand eine Order, daß alle aus der Norm fallenden Dinge und Fälle ihm so rasch wie möglich gemeldet werden mußten.

Und dieser Fall war ungewöhnlich genug.

Will hatte auch sofort »Blut« geleckt, mir Bescheid gegeben, und ich war nach Germany geflogen, wo mich der Kommissar vom Flugplatz abholte.

Wie es weiterging, erklärte er mir auf der Fahrt zur Autobahn in Richtung Nürnberg. Er hatte sich mit einem rumänischen Lastwagenfahrer verabredet, um dann – praktisch als Polizeischutz – hinter diesem Gefährt herzufahren.

Das würde sich in die Länge ziehen, denn mehr als 80 Stundenkilometer waren für Lastwagen nicht erlaubt.

»Du sagst so wenig«, wunderte sich Will Mallmann, als wir uns schon auf der Bahn befanden.

»Was soll ich auch erzählen? Ich konzentriere mich eben auf den neuen Fall.«

Will lachte. Er überholte dabei einen Benz. »Da, das schafft der Manta spielend.«

»Es war auch ein Diesel.«

»Du kannst einem auch jede Freude nehmen, John.«
»Ich bin eben Realist. Wo wollen wir den Knaben eigentlich treffen?«
»An einer Raststätte vor Würzburg. Es ist das Spessart-Rasthaus.«
»Na ja, Hauptsache kein Horror-Schloß.«
»An den Fall denkst du wohl noch immer?«
»Manchmal.« Ich schaute aus dem Fenster. Das Ballungszentrum Rhein-Main lag hinter uns. Die Gegend war schöner geworden. Bergig. Dichte Wälder grüßten von den Hängen. Wer sie so sah wie ich, kam kaum auf den Gedanken, daß der saure Regen viele Bäume gezeichnet hatte. Noch zeigten sie keine herbstliche Färbung, noch überwog das satte Grün. Einige Wochen später würde es anders aussehen.
Manchmal grinste Will Mallmann mir zur.
»Was hast du für einen Spaß?«
»Ich freue mich darüber, daß wir beide mal wieder auf der Walz sind, John.«
»Ich im Prinzip auch.«
»Trotz des Wagens?«
»Also das ist ein anderes Thema.« Dann beschäftigten wir uns mit dem Rumänen, der im Rasthaus auf uns warten sollte.
Will Mallmann hatte ein Foto von ihm gesehen. Der Mann hieß Dimitrou, hatte im Ruhrgebiet Waren abgeladen und befand sich wieder auf dem Weg nach Bukarest. Die ungewöhnlichen Unfälle hatten sich stets auf den Rückfahrten ereignet, immer wenn die Wagen von Norden nach Süden fuhren. Eine Erklärung dafür gab es nicht, wir sollten sie finden.
Die Autobahn wurde kurvig. Kleine Orte lagen malerisch eingebettet in den Tälern. Die Sonne meinte es an diesem Tag besonders gut, mir allerdings war es schon zu schwül.
Nach knapp einer halben Stunde erschien rechts das Hinweisschild auf die Raststätte. Ich wußte, daß sie landschaftlich reizvoll lag, mitten im Wald und weg von der Autobahn.
Es standen nur wenige Fahrzeuge in den Parktaschen. Die große Reisezeit war vorbei. Wir rollten auch dort entlang, wo die Lkw abgestellt worden waren.
Ich schaute auf die Nationalitätskennzeichen, entdeckte aber kein Fahrzeug aus Rumänien.
»Der ist noch nicht da«, sagte ich.
»Mal sehen.«
Wir waren bis dicht an das Haus herangerollt, stiegen aus, und ich streckte mich. Die Wunde am rechten Bein zog noch immer, wenn ich den Oberschenkel spannte. Das würde in den nächsten Tagen verschwinden, dessen war ich mir sicher. Jedenfalls behinderte sie mich nicht, wenn es hart auf hart gehen würde.
Will war schon vorgegangen. Das Haus sah irgendwie gemütlich aus.

Man hatte es der Landschaft angepaßt. Im Vorraum, so sich auch ein großer Kiosk befand, blieb der Kommissar stehen. Er hatte das Foto des Mannes hervorgeholt, prägte sich das Gesicht noch einmal ein, dann betraten wir den Gastraum.

Viele Tische waren leer. Durch die großen Scheiben fiel der Blick in die grüne Natur. Es machte einfach Spaß, hier eine Pause einzulegen.

Sehr langsam schritten wir durch die Reihen und sahen uns nach allen Seiten um.

Zwei Kellnerinnen beobachteten uns mißtrauisch. Sie stießen sich an und flüsterten.

Will Mallmann entdeckte Dimitrou. Er saß an einem der hintersten Tische, so daß er auch den Eingang im Auge behalten konnte. Er mußte gespürt haben, daß wir etwas von ihm wollten, denn plötzlich stand er auf und schaute uns entgegen.

Will beschleunigte seine Schritte. »Herr Dimitrou?« fragte er.

Der Rumäne nickte. Er machte einen unsicheren und ängstlichen Eindruck. Dabei wußte er auch nicht, ob er die ausgestreckte Hand des Kommissars ergreifen sollte.

»Schlagen Sie schon ein, Sie werden nicht gefressen.«

»Ja, guten Tag.« Er sprach ein hartes Deutsch. Wer nach Germany fuhr, mußte die Sprache einigermaßen beherrschen.

Der Kommissar stellte auch mich vor.

»Deutscher sind Sie nicht«, meinte Dimitrou.

»Ich komme aus London.«

»Ein Spezialist?«

»So ist es.«

Wir nahmen Platz. Vor Dimitrou stand eine Tasse Kaffee. Die bestellten auch wir.

Der Mann aus Rumänien war kleiner als wir. Er wirkte gedrungen.

Sein Alter war schlecht zu schätzen. Viele Haare wuchsen nicht mehr auf seinem Kopf. Die wenigen hatte er zurückgekämmt. Sie zeigten die gleiche dunkle Farbe wie seine Augen. Der ebenfalls dunkle Oberlippenbart hing an den Seiten ein wenig traurig nach unten. Dimitrou war nervös. Er hielt die Tasse umklammert, drehte sie zwischen den Händen, schaute uns manchmal an und versuchte ein Lächeln, was allerdings mehr ein steifes Grinsen wurde.

Wir bekamen unseren Kaffee. Als die Kellnerin weg war, beugte Will sich vor und fragte, wo Dimitrou seinen Wagen abgestellt hatte.

»Auf dem Platz.«

»Wir haben keinen…«

»Sehr weit hinten.« Er rollte das R. »Fast an der Ausfahrt.«

»Ach so.«

In den nächsten Minuten berichtete er uns von seiner Angst, die er bekommen hatte. Will fragte ihn auch, was man in den

Kollegenkreisen so sagte, aber da hob Dimitrou nur die Schultern. »Angst, die Leute haben Angst bekommen. Das hat sich herumgesprochen.«

Ich hörte genau zu und schlürfte den Kaffee, dessen Qualität ich als mittelprächtig einstufte. Zu Glendas Getränk hielt er natürlich keinen Vergleich aus.

»Warum nur Rumänen?« fragte ich zwischen.

Dimitrou nickte. »Ja, das ist die Sache. Ich weiß es auch nicht. Ich kann es nicht sagen. Es ist einfach nicht erklärbar, verstehen Sie das?«

»Das kann ich mir vorstellen, aber dieses nicht erklärbar lasse ich nicht gelten. Es geschieht einfach nichts ohne Motiv.«

»Ja, natürlich.«

»Es sind nur Ihre Landsleute erwischt worden«, murmelte ich.

»Sie müssen sich darüber Gedanken gemacht haben. Gibt es etwas, das Rumänien mit der Unglücksstelle zwischen München und Salzburg verbindet. Ist da mal was vorgefallen?«

»Weiß ich nicht.«

»Wie oft sind Sie die Strecke schon gefahren?«

Dimitrou hob die Schultern. »Einige Male, aber nach den Unfällen jetzt wieder zum erstenmal. Ich habe mich zuerst geweigert. Alle Kollegen wollen nicht mehr, aber man versprach mir, daß ich auf der Rückfahrt Schutz bekommen würde. Außerdem hat man meinen Lohn dreimal so hoch gesetzt. Ich kann das Geld brauchen, ich habe Familie.«

»Das glauben wir Ihnen gern«, sagte der Kommissar und schaute auf seine Uhr. »Wir haben jetzt frühen Nachmittag. Sollen wir fahren?«

»Ja, gern.«

»Es wird wahrscheinlich schon dämmrig werden, wenn wir an der Stelle vorbeikommen.«

»Die Unfälle sind immer in der Dunkelheit passiert, Kommissar.«

»Das ist uns auch aufgefallen.«

Dimitrou holte eine Selbstgedrehte aus der Blechschachtel und steckte sie mit einem Sturmfeuerzeug an. Er lächelte etwas verlegen, als er den Rauch in die Luft blies. Eigentlich hätte er mit einem Kollegen fahren müssen, so mußte er eben des öfteren Pausen einlegen, worüber wir auch sprachen, und Dimitrou nickte.

»Dann ist da noch etwas«, sagte Will Mallmann. »Kur vor der Unglücksstelle werden wir noch anhalten. Dann steigt John Sinclair zu Ihnen ins Fahrerhaus.«

»Wirklich?«

»Wir scherzen nicht.«

Dimitrou strahlte. »Das finde ich echt gut. Mir fällt ein Stein vom Herzen.«

Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Keine Sorge, mein Freund, wir

bringen das schon hinter uns.«
»Jetzt fühle ich mich besser.«
Kommissar Mallmann winkte die Kellnerin herbei und beglich die Rechnung. Zu dritt verließen wir die Raststätte. Es war noch wärmer geworden, auch schwüler. Die Luft stand über den Bergen und lag wie eine Wand in den Tälern.
Dimitrou hatte nicht gelogen. Sein Wagen stand tatsächlich in der letzten Ecke des Parkplatzes. Es war ein Volvo-Laster mit Anhänger.
»Was haben Sie geladen?« fragte ich ihn.
»Maschinenteile aus Recklinghausen.«
»Okay.«
Wir sprachen noch kurz darüber, wie wir es technisch machen wollten. Dimitrou erklärte uns, wann er die erste Pause einlegen wollte. Um Nürnberg herum.
Will und ich waren einverstanden.
Dann ging die Post ab. Aber eben im Lkw-Tempo. Wir klebten mit unserem Manta auf der rechten Seite, und besonders bei den langen Steigungen vor Würzburg wurde es kritisch.
Da kam der schwere Volvo nur langsam voran. Wir mußten uns anpassen.
Irgendwann sagte ich: »War doch keine so gute Idee – oder?«
Will hob nur die Schultern. »Was hast du eigentlich, John? So lernst du Deutschland kennen.«
Auch stehend konnte ich mir die Umgebung betrachten, da wir in der Höhe von Nürnberg in einen Stau gerieten. Nach einer Viertelstunde hatte er sich aufgelöst, die Fahrt ging weiter über die ausgebauten Fahrbahnen, so daß wir auf Greding zufuhren.
Dort bog Dimitrou nach rechts ab und rollte auf den Parkplatz einer Raststätte.
Die erste Pause nach dem Spessart.
Der Rumäne streckte sich. Sein Lächeln wirkte verzerrt. »Ich werde auch noch etwas essen«, sagte er.
»Tun Sie sich keinen Zwang an.«
»Und wann steigen Sie zu, Herr Sinclair?«
»Später, hinter München.«
»Ich wollte nur wissen, ob es dabei bleibt.«
»Klar doch.«
Wir verschwanden zuerst in den Toilettenräumen und machten uns danach frisch. Hunger verspürte ich ebenfalls. Ein bayerischer Wurstsalat kam mir da gerade recht. Er schmeckte prima.
Dimitrou aß das gleiche wie ich. Will Mallmann hielt sich lieber an einer Weißwurst fest.
Die Sonne war längst tiefer gesunken. Über die Autobahnen fielen die ersten Schatten. Wir mußten noch einige Steigungen überwinden,

danach war es flach bis weit hinter München.

Dimitrou wirkte nicht nur nervös, seine Augen hatten auch einen ängstlichen Ausdruck angenommen. Ich beruhigte ihn und hoffte auch, daß er auf mich hörte.

»Keine Panik, mein Lieber. Denken Sie einfach nur, daß es eine normale Fahrt ist.«

»Das ist schwer.«

»Ich weiß, aber wir sind zu zweit.«

Er nickte und lächelte krampfhaft.

Gegen achtzehn Uhr fuhren wir weiter und rollten allmählich in den hereinbrechenden Abend. Wir erlebten dabei einen herrlichen Sonnenuntergang. Er flammte tiefrot über den Dächern der Riesenstadt München.

»Klasse«, sagte Will. Auch der Kommissar erfreute sich an diesem Naturschauspiel.

Trotz der großen Umgehung wurde es um München noch einmal eng. Wir trafen auch noch mit dem Berufsverkehr zusammen. Es gab auch wieder Staus, und schon längst brannten die Scheinwerfer der Fahrzeuge.

Wir hatten als nächsten Stopp Holzkirchen abgemacht. Kurz nach einundzwanzig Uhr erreichten wir den Rastplatz, der ziemlich voll war. Hier kontrollierten die Kollegen von der Autobahn-Polizei die Wagen, und auch wir sollten überprüft werden, was Will Mallmann zu verhindern wußte. Er zeigte den Beamten seinen Ausweis und erklärte, daß wir uns auf einer Dienstfahrt befanden.

Damit war die Sache erledigt.

Dimitrou war nervös. Er lehnte am linken Kotflügel und rauchte.

Zuvor hatte er noch getankt. Wenn sich unsere Blicke trafen, huschte jedesmal ein knappes Grinsen über sein Gesicht.

»Angst?« fragte ich.

»Ja.«

»Wir packen die Sache schon.«

»Ich habe gehört, daß es eine dämonische Falle sein soll«, sagte Dimitrou.

»Wer hat Ihnen das denn erzählt?«

»Ja, ich meine…«

»Das sind Locus-Parolen, mein Lieber.«

»Man redet bei uns eben darüber.«

»Niemand weiß etwas Genaues, auch wir nicht. Aber wir hoffen, in dieser Nacht den Fall zu klären. Alles klar?«

»Fast. Ich muß noch mal austreten.«

»Tun Sie das.«

Will schlenderte zu mir. »Dimitrou hat Angst, wie?«

»Klar, der macht sich bald in die Hose. Was auch verständlich ist.«

Ich räusperte mich. »Du bleibst also immer hinter uns?«
»Ja, ich werde zusehen, daß sich kein Wagen in die Lücke schiebt.«
»Das ist gut.«
»Und du, John?«
Ich hob die Schultern. »Irgendwie bin ich gespannt.«
»Sagt dein Gefühl nichts?«
Ich schaute in Richtung Osten, wo die Lichter der zahlreichen Wagen über den grauen Asphalt huschten. »Mein Gefühl habe ich abgestellt. Ich will unvorbelastet an den Fall herangehen.«
»Das ist bestimmt nicht schlecht.«
Der Rumäne kehrte zurück. Er war käsig im Gesicht. »Haben Sie gebrochen?« fragte ich.
»Ja, ich konnte nicht mehr. Meine Nerven. Es wird mir auch schwerfallen, zu fahren.«
»Dafür sitze ich ja jetzt neben Ihnen. Kommen Sie, Dimitrou, auf geht die Reise!«
Sein Wagen gehörte nicht mehr zu den neusten Modellen. Im Führerhaus roch es nach Öl und Tabak. Ich schaufelte einige Zeitungen vom Beifahrersitz und ließ mich auf das Kunstlederpolster fallen. Es war weich und durchgesessen, eigentlich nichts für lange Strecken.
Dimitrou schaute mich von der Seite her an. Er merkte, daß ich mich nicht wohl fühlte. »Kein guter Arbeitsplatz, oder?«
»Ich kenne bessere.«
»Das glaube ich.«
Als er den Motor anließ, vibrierte das Fahrerhaus. Ich schaute noch einmal aus dem Fenster.
Will Mallmann saß ebenfalls in seinem Manta. Er kam mir aus dieser Höhe kleiner vor. Der Kommissar streckte einen Arm aus dem Fenster und den Daumen hoch.
Ich gab den Gruß zurück, als Dimitrou schon anfuhr. Für einen Menschen, der selten Lkw fährt, ist es immer eine Sache der Gewöhnung, bis er mit seinem neuen, erhöhten Sitzplatz zurechtkommt. Mir erging es da nicht anders.
Mich störte auch etwas die Geschwindigkeit. Ich war es gewohnt, schneller zu fahren, so aber reihten wir uns zunächst in die lange Schlange aus Blech ein.
Wir blieben auf der rechten Spur. Noch war die Gegend flach, das Alpenvorland begann erst später, und die Horror-Strecke für Lastwagen, der lange Irschenberg ließ auch noch auf sich warten.
Bis dorthin wollten wir aber nicht. Die Stelle, auf die es uns ankam, lag ein Stück davor.
Die Beleuchtung der Armaturen »fiel« auf Dimitrous Gesicht, das mir wie geschnitzt vorkam. Manchmal zuckten seine Lippen. An den

Stirnseiten hatten sich Schweißperlen gebildet, die in schmalen Bächen an seinen Wangen herabrannen. Er rauchte seine Selbstgedrehten. Der Tabak roch, als käme er vom Bahndamm, wobei man ihn noch mit alten Socken verschnitten hatte.

Ich schielte hin und wieder in den zweiten Außenspiegel. Wills Manta klebte immer dicht hinter uns. Er hatte tatsächlich keinen anderen Wagen dazwischen gelassen.

Zeit verstrich.

Der Verkehr nahm ab. Wir rollten hinein in die Dunkelheit. Berge waren nicht zu erkennen. Die Schatten der Dunkelheit schluckten ihre Konturen. Ich folgte dem Lichtteppich der Scheinwerfer. Auch in mir war die Spannung angewachsen. Zwar nicht so stark, daß ich zitterte, aber es war schon ein ungewöhnliches Gefühl, im Führerhaus zu sitzen und zu warten, daß etwas passierte, von dem wir nicht wußten, was es sein würde. Wir hatten nur die eine Aussage des schwerverletzten Fahrers.

Er hatte vom Tod gesprochen, von einem Knochenmann.

Dimitrou zündete sich einen neuen Glimmstengel am alten an. »Es dauert nicht mehr lange«, sagte er.

»Ich weiß.«

»Sie sind nicht nervös?«

»Schon, aber ich zeige es nicht so. Als Polizist ist man einiges gewöhnt, wissen Sie?«

»Aber nicht so etwas wie jetzt.«

»Warten wir es ab.«

Wir wurden am laufenden Meter überholt. Vor uns rollten ebenfalls Trucks dahin.

Dann kam die erste Steigung. Dimitrou mußte herunterschalten, wir verloren an Tempo.

»Vielleicht noch Minuten!« flüsterte er. Sein Blick flackerte. Er bewegte auch heftig die Augenlider.

Ich machte mich ebenfalls bereit. Jetzt war auch mein Gesicht angespannt. Rücklichter, Scheinwerfer, eine ausgeleuchtete Asphaltdecke, das waren die Eindrücke. Rechts von uns lag die Dunkelheit.

Nur hin und wieder sahen wir die Lichter einzelner Häuser.

Da Dimitrou stark rauchte, hatte er das Fenster auf seiner Seite geöffnet. Ab und zu drang sogar der Geruch von frisch geschnittenem Gras in das Führerhaus.

Eine Abfahrt erschien. Wir mußten an ihr vorbei. – Dimitrou schluckte. »Hier ist es passiert.«

»Heute wird nichts…«

»Doch, damit rechne ich aber«, unterbrach mich Dimitrou.

»Was macht Sie so sicher?«

»Mein Gefühl. Man hat es einfach auf uns abgesehen. Dabei weiß ich nicht, wer es getan haben könnte.«

»Ja, das ist die Frage.«

In den folgenden Sekunden versiegte unser Gespräch. Ich schaute auf die Uhr. Noch ungefähr zwei Stunden bis Mitternacht. Von Will wußte ich, daß sich das Ereignis nie an eine genaue Zeit gehalten hatte. Wenn ein Wagen aus Rumänien vorbeikam, schlug das Grauen zu. Zeitlich war es nicht einzugrenzen.

Auch meine Kehle war trocken geworden. Ich hätte gern einen Schluck getrunken. Leider hatte ich es versäumt, eine Flasche Mineralwasser zu kaufen.

Der Hinweis auf einen Rastplatz erschien. Auch Dimitrou hatte ihn gesehen. Er hielt das Lenkrad nur mehr mit der Linken, um ein Kreuzzeichen schlagen zu können. »Gleich kommt es!« flüsterte er und redete dann in seiner Heimatsprache weiter. Wahrscheinlich betete er.

Ich konzentrierte mich auf die Fahrbahn und auch auf dessen Rand. Wir rollten auf dem rechten Streifen dahin.

Noch 300 Meter bis zur Einmündung des Rastplatzes. Es tat sich nichts.

200 Meter!

Links huschte ein schneller BMW vorbei. Er zischte über die Bahn wie eine Rakete. Seine Rückleuchten schienen uns auszulachen.

Jetzt nur noch 100 Meter!

Dimitrou schaute noch einmal zu mir. Er stöhnte auf, als er ausatmete.

Ich beruhigte ihn durch ein Nicken, blickte nach rechts. Dort war der Wald dunkel.

Bis auf einen hellen Fleck, eine huschende Bewegung, und dann stand die Gestalt vor uns.

Das Scheinwerferlicht erfaßte einen Knochenschädel, aber auch das glänzende, scharfe Blatt einer gewaltigen Sense, die wie ein Spiegel wirkte, als die Gestalt plötzlich zuschlug.

Dimitrou verlor die Nerven. Er schrie laut auf, nahm die Hände vom Lenkrad und schlug sie vor sein Gesicht…

***

Timmy Cramer wußte genau, daß man früher den Tod als Knöchernen mit einer Sense dargestellt hatte. Er hatte nie daran glauben wollen; in dieser unheimlichen und einsamen Nacht jedoch sah er die grauenhafte Horror-Gestalt vor sich.

Ein Skelett, größer als ein Mensch. Der knochige Körper wurde von einer dunklen Kutte umweht. Aus den Ärmellöchern schauten die bleichen Klauen hervor, die den Schaft der Sense festhielten.

Tommy kniete auf dem Boden. Er zitterte. Daß Blut aus seiner Nase

rann, kümmerte ihn nicht. Er sah nur dieses gewaltige Monstrum mit seiner mörderischen Waffe.

Sicher bewegte es sich auf seinen Knochenbeinen vorbei. Dabei schwang die Kutte von einer Seite zur anderen, und in diesem Rhythmus bewegte es auch die Sense.

Von rechts nach links schleuderte das Wesen die Waffe. Sie war an beiden Seiten scharf und jagte jeweils nur eine Fingerbreite über den Straßenbelag hinweg.

Nichts konnte das Skelett aufhalten. Es herrschte, ihm gehörte die Straße, und es jagte seine Waffe im nächsten Moment dem umgekippten Fahrrad entgegen.

Das Rad wurde erfaßt, sogar in die Höhe gehoben und wuchtig zur Seite bis in den Straßengraben geschleudert.

Tommy konnte sich noch immer nicht bewegen. Ein Alptraum war Wirklichkeit geworden. Der Tod lebte, er hatte Gestalt angenommen, die auf ihn zukam.

Der knöcherne Schädel bewegte sich nicht. Hätte er Augen besessen, wäre der Blick des Knöchernen nach vorn und über den knienden Tommy hinweggestreift.

Angst hatte der Junge vor der Sense.

Sie schwang noch immer hin und her. Jedes Hindernis würde sie aus dem Weg räumen.

Tommy war ebenfalls ein Hindernis! Das Skelett hatte sich ihm bereits soweit genähert, daß er schon das Pfeifen hörten konnte, als die Waffe die Luft zerschnitt.

Für ihn war es ein schreckliches Geräusch. Es vereinigte all seine Angstgefühle. Noch nie zuvor war sein Herzschlag so gerast wie in diesen Augenblicken.

Jeden Tritt vernahm er. Immer wenn ein Fuß des Unheimlichen den Boden berührte, erklang ein Geräusch, das sich anhörte, als würde eine Totenglocke läuten.

Und wieder pfiff die Sense heran.

Tommy sah sie schwingen, sie wuchs vor ihm hoch, wurde größer, und der Siebzehnjährige rechnete damit, erwischt zu werden. Den Luftzug spürte er noch, so dicht wischte das Blatt an seiner Stirn vorbei.

Das Skelett passierte ihn. Der nächste Schlag in Tommys Richtung war bereits einen halben Meter von ihm entfernt, und auch das Skelett ging weiter.

Es ließ sich nicht beirren. Niemand konnte seinen Lauf stoppen.

Wer ihm jetzt entgegengekommen wäre, der hätte gegen die Sense keine Chance gehabt.

Auf der Stelle und noch immer kniend, drehte Tommy sich um. Es leuchtete kein Licht in der unmittelbaren Nähe, das seinen Schein

hätte über die Schauergestalt werfen können.

Die Dunkelheit umhüllte den Körper, und nur mehr das Blitzen der Sense war zu sehen.

Später sah Tommy nichts mehr. Er saß jetzt auf dem Boden, fuhr über sein Gesicht und verschmierte das aus der Nase gelaufene Blut.

Dabei schüttelte er den Kopf, holte ein Taschentuch hervor und preßte es gegen seine Nase.

Er wollte eigentlich aufstehen, fand nicht die Kraft, blieb hocken und fing an zu lachen. Er lachte aus vollem Hals und wollte sich nicht beruhigen. Es war kein echtes Gelächter. Zahlreiche Laute endeten in einem hilflosen Schluchzen.

»Ich habe ihn gesehen!« keuchte er. »Ich habe ihn gesehen. Das war der Tod. Und er hat mich nicht geholt…«

»Nein, er hat dich nicht geholt, mein Junge!«

Tommy Cramer versteifte. Es war die Stimme der alten Frau, die er hinter sich hörte. Er hatte Galinka Bachmann nicht kommen hören, deshalb erschrak er auch so.

Die Frau bewegte sich. Sie umschritt Tommy und blieb vor ihm stehen. So konnte sie auf ihn niederschauen.

»Du hättest fahren sollen, Junge!«

Tommy schüttelte den Kopf. »Verdammt, ich konnte doch nicht wissen, daß dieses…«

»Ich habe dir gesagt, daß der Tod kommen würde. Heute hat er dich nur gestreift, du hast seinen Hauch gespürt, seinen kalten Atem. Eine zweite Begegnung aber wird für dich nicht so glimpflich ablaufen, das kann ich dir versprechen.«

»Ich werde ihm keine Gelegenheit mehr geben, mich ein zweites Mal zu sehen.« Tommy stand auf. Seine Knochen taten ihm weh.

Der Aufprall war doch hart gewesen. Schwankend blieb er vor Galinka Bachmann stehen. »Und du hast es gewußt!« keuchte er.

»Du hast es genau gewußt! Steckst du mit ihm unter einer Decke?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, mein Junge, auch ich mag ihn nicht. Aber ich habe gelernt, ihn zu akzeptieren. Uns hat ein Fluch eingeholt. Die Vergangenheit ist stärker, als wir Menschen es oft annehmen. Glaube es mir, Junge.«

Tommy wollte mehr wissen. »Wo ist er hergekommen? Wer ist er? Du mußt es wissen!«

»Es ist der Tod!«

»Ja, der Tod, aber nur als Sinnbild.« Tommy streckte seinen Arm aus. Er wollte nach der Frau greifen.

Sie wich schnell zurück. »Laß es sein!« fuhr sie ihn mit einer Stimme an, die Tommy zusammenschrecken ließ. Er blieb stehen und schaute in ihre Augen.

Noch nie hatte er einen so eisigen Blick gesehen. Das schienen keine

menschlichen Augen mehr zu sein. Was da glitzerte, erinnerte ihn schon an Eiskristalle.

Er bekam Furcht. Diese alte Frau vor ihm lebte zwar, aber sie kam ihm vor, als wäre sie die Mutter des tödlichen Sensemanns.

Er nickte. »Ja, schon gut, schon gut. Ich mache auch nichts mehr. Keine Sorge.«

»Das will ich dir auch geraten haben, Junge. Lauf nach Hause! Vergiß ihn! Rede mit niemandem darüber, sonst wird das Unglück noch größer. Was er tun muß, das muß er einfach tun. Er folgt Gesetzen, die wir niemals verstehen werden. Hast du gehört?«

»Ja.«

Ohne ein weiteres Wort drehte sich die Frau um und verschwand im nahen Wald. Sie ließ Tommy stehen, der über seine Augen wischte und sich noch immer fragte, ob er das alles auch erlebt oder nur geträumt hatte.

Er brauchte nur einen Blick auf das Rad zu werfen. Es war demoliert und nicht mehr fahrtüchtig. Die Sense des Knöchernen hatte ganze Arbeit geleistet.

Irgendwie hingen die alte Frau und das Skelett zusammen. In Tommy erwachte die Neugierde. Die Frau war im Wald verschwunden, auch das Skelett sah er nicht mehr. Eigentlich bestand für ihn keine Gefahr mehr. Er fühlte sich trotz des Falls auch nicht so schlecht. Deshalb wollte er die Verfolgung der Frau aufnehmen.

Sie war rechts im Wald verschwunden. Dort lag die Dunkelheit verdammt dicht, aber Tommy ging davon aus, daß er sich schneller bewegen konnte als die Frau.

Gedacht, getan.

Mit einem Sprung setzte er über den Graben und stampfte schon bald durch das Unterholz.

Ein nächtlicher Wald ist nie still. Diese Erfahrung mußte auch Tommy machen. Ihn umgaben Geräusche, die er nicht identifizieren konnte. Sie drangen aus allen Richtungen an seine Ohren. Manchmal hörte es sich an wie das Flüstern von Stimmen, dann wiederum war nur ein Rascheln zu vernehmen.

Leider konnte er nicht herausfinden, wo sich die alte Frau befand.

Wenn sie sich auch weiterhin im Wald aufhielt, mußte ihr Vorsprung so groß gewesen sein, daß ihre Schritte für Tommy nicht mehr zu hören waren. Konnte sie tatsächlich so schnell gehen?

Er kannte auch nicht die exakte Richtung, die er einschlagen mußte, deshalb ging er einfach geradeaus, duckte sich vor tiefen Zweigen, kletterte über vom Sturm gekippte Baumstämme hinweg und suchte auch den Boden ab, ohne etwas zu finden.

Galinka Bachmann hatte keine Spur hinterlassen.

Er kämpfte sich weiter. Der Wald war wie eine Wand, die mal näher

kam, dann wieder genügend Platz schuf, so daß er gut vorankam. Der Zeitbegriff war ihm verlorengegangen. Er wußte nicht, ob er eine halbe oder bereits eine Stunde unterwegs gewesen war.

Tommy kannte dieses Gebiet. Als Kind hatte er mit seinen Freunden hier Indianer und Trapper gespielt. Er wußte auch, daß der Wald in Richtung Autobahn lichter wurde und sich dort das alte Grab befand, vor dem sie sich als Kinder stets gefürchtet hatten und selbst Erwachsene einen Bogen darum machten.

Niemand mußte so recht, wer in diesem Grab lag. Tommy hatte mal gefragt, aber keine Antwort bekommen.

Vielleicht aus Angst…

Komisch. Jetzt brachte er sogar das Grab mit dem Auftauchen des Skeletts in einen Zusammenhang, in den auch Galinka Bachmann hineinpaßte. Tommy nahm sich vor, bis zum Grab zu laufen. Wenn er dort nichts sah, wollte er nach Hause.

Der Wald lichtete sich. Die Bäume waren nicht mehr so hoch, dafür überragten ihn die Zweige der Sträucher.

Weich wie ein Teppich kam ihm der Boden vor. Die Füße hatten das hohe Gras geknickt, altes Laub raschelte unter seinen Sohlen, manchmal brachen auch trockene Zweige.

Er blieb stehen, weil er sich orientieren mußte. Zwar kannte er sich gut aus, doch in der Dunkelheit wirkte eben alles anders. Da hatte er das Gefühl, als wären die Bäume zu einem gespenstischen Leben erwacht, wenn er die Zweige berührte und bei ihnen auch das Blattwerk zum Zittern brachte.

Der Himmel über ihm hatte seine Farbe nicht geändert. Es zeigte ein dunkles, fast schon böses und abweisendes Grau. Der fast volle Mond stand dort wie ein kaltes Glotzauge, das seinen Schein wie Streulicht aus der Gießkanne abgab.

Wo lag das Grab denn?

Tommy konnte nichts sehen. Vor seinen Füßen raschelte es. Ein Eichhörnchen huschte vorbei. Er ging weiter. Mit den Armen schob er sperrige Zweige nach rechts, lief noch einige Schritte über den weichen Humusboden und sah dann den schmalen Streifen vor seinen Schuhspitzen.

Es war ein Pfad!

Jetzt wußte Tommy Bescheid. Dieser Pfad, schon so zugewachsen, daß er kaum zu erkennen war, führte zum Grab. Dabei mußte er in Richtung Autobahn gehen. Sie lag so weit entfernt, daß die Geräusche nur bei einer bestimmten Windrichtung zu hören waren.

In dieser Nacht war es ruhig.

Er bewegte sich sehr langsam weiter, ging auch geduckt, achtete auf ein Licht, das eventuell von der alten Frau getragen wurde, doch es war nichts zu sehen.

Dann hörte er etwas.
Geräusche, die ihm zunächst fremd vorkamen. Sie paßten einfach nicht in die nächtliche Kulisse aus Rascheln, Schaben und dem Huschen kleiner Füße.
Ein Lachen war es jedenfalls nicht. Da schien jemand zu weinen.
Timmy Cramer versuchte jetzt, sich so lautlos wie möglich zu bewegen. Wenn er das Weinen schon gehört hatte, dann war es durchaus möglich, daß ihn die andere Person ebenfalls wahrnahm.
Wer aber saß mitten in dieser finsteren Nacht irgendwo in der Gegend und weinte? Wenn ihn nicht alles täuschte, dann mußte die Person ungefähr dort sein, wo sich auch das Grab befand.
Zur rechten Seite hin deckte ihn dichtes Gebüsch. Links wuchsen weder Bäume noch Buschwerk, nur das hohe Gras, dessen Spitzen im leichten Wind zitterten.
Sehr weit war es nicht mehr. Tommy blieb stehen, als er das Grab erkannte. Er hatte es noch gut in Erinnerung. Es war sehr flach, schmucklos, mit einem schlichten Stein, der wie ein viereckiger Arm aussah.
Hatte es sich verändert?
Zuerst glaubte er an zwei Steine, bis er feststellen mußte, daß es eine Gestalt war, die auf dem Grab saß.
Die alte Bachmann!
Tommy schüttelte den Kopf. Er wußte überhaupt nicht, was er davon halten sollte. Sein Atem ging schnell, und er konnte nichts dagegen machen.
Weshalb hockte die Frau dort auf dem Grab und weinte leise vor sich hin? Nur von ihr stammten die schluchzenden Geräusche. Um wen weinte sie? Wer lag in der feuchten Erde? Kannte sie ihn vielleicht? War er mit ihr verwandt?
Tommy schaute sich um. Das unheimliche Skelett konnte er nirgendwo entdecken. Es hielt sich versteckt oder war zu einem anderen Ziel gegangen. Niemand außer ihm selbst befand sich noch in der Nähe der weinenden Frau. Vor Aufregung hatte er feuchte Hände bekommen und wischte sie an seiner Jeans ab.
Dann ging er auf das Grab zu. Er kümmerte sich auch nicht um eine Deckung, da er sowieso mit der Frau reden wollte.
Sie nahm von ihm keine Notiz. Es war nicht einmal zu erkennen, ob sie ihn überhaupt gesehen hatte.
Zusammengesunken hockte sie auf der Grabplatte. Mit der linken Hand stützte sie den Kopf ab.
Sie saß unbeweglich. Hin und wieder nur zuckte ihr Gesicht, wenn die schluchzenden Laute aus ihrem Mund drangen.
Als Tommy sich ihr näherte, kümmerte sie sich auch nicht um ihn.
Er blieb direkt vor ihr stehen, wußte aber nicht, wie er sie

ansprechen sollte. Ihm fehlten einfach die Worte.

***

Es war Galinka Bachmann, die schließlich den Kopf hob und ihn anschaute. Sie wischte Tränenspuren aus ihren Augen und nickte dem jungen Mann zu. »Du hast mich also gefunden?«

»Ja, ich bin nicht gegangen.«

»Weshalb nicht?«

»Ich weiß nicht, tut mir leid. Vielleicht wollte ich sehen, was Sie hier mitten in der Nacht allein machen.«

»Jetzt siehst du es.«

»Ja, Sie weinen hier. Aber wieso? Weshalb sitzen Sie hier auf dem Grab und…«

»Junge, das ist eine lange Geschichte.«

»Ich habe Zeit.«

Galinka lachte krächzend. »Nein mein Junge, ich werde sie dir nicht erzählen. Du würdest sie auch nicht verstehen, glaube ich.«

»Hängst sie mit dem Skelett zusammen?«

»Auch.«

»Und womit noch.«

Galinka Bachmann seufzte, streckte den rechten Arm aus und stützte sich auf dem Grabstein ab. So konnte sich die Frau besser in die Höhe stemmen. Erst jetzt sah Tommy, daß auf dem Grab noch frische Blumen lagen. Es waren Herbstastern.

»Ich werde jetzt gehen«, sagte die alte Galinka.

»Und wohin?«

»Vielleicht nach Hause.«

»Wo wohnst du denn?«

»Weißt du das denn nicht?«

»Man sagt im Nachbarort…«

»Ja, ungefähr.« Sie nickte.

»Aber ich will das Haus wissen. Vielleicht komme ich dich mal besuchen, dann kannst du mir die Geschichte genau erzählen. Oder willst du das nicht, dann sag es.«

»Mein Junge.« Sie lächelte ihn spröde an. »Es gibt Dinge, in die sollte man sich nicht einmischen. So verhält es sich auch hier, verstehst du das?«

»Ja, schon, aber…«

»Kein Aber mehr. Ich muß und ich will jetzt allein sein. Alles andere spielt keine Rolle. Gute Nacht…«

Wieder drehte sie ihm den Rücken zu und ging. Auch jetzt traute sich Tommy nicht, die Frau zu verfolgen. Er blieb einfach stehen und kam sich selbst vor wie ein Stück dieses großen Waldes.

Viel hatte er nicht erreichen können. Er wußte nur, daß es um dieses

Grab ein Geheimnis gab und daß dieses Geheimnis auch mit dem unheimlichen Knochenmann zusammenhing. Worum es aber genau ging, darüber hatte ihm die alte Frau nicht Bescheid gegeben.

Tommy schaute sich das Grab an. Es war schon ein unheimliches Gefühl, in der Finsternis um ein Grab zu schleichen. Ihn umgaben jetzt wieder die Geräusche der Nacht. Das Rascheln kam ihm vor, als wären Totenfinger aus der Erde gekrochen, um trockenes Laub zwischen ihren kalten Klauen zu zerreiben.

Unkraut hatte die Grabfläche überwachsen. Die Herbstastern wirkten irgendwie deplaziert. Tommy legte seine Hände auf die Grabsteinkante und versuchte, den Stein zu bewegen.

Das klappte nicht. Er war fest im Boden verankert. Da er so nichts herausfand, beschloß er, den unheimlichen Ort zu verlassen und nach Hause zu gehen.

Das Fahrrad wollte er am nächsten Tag abholen. Es war schon weit nach Mitternacht, als er das Haus seiner Eltern erreichte. Er brauchte glücklicherweise nicht durch die normale Haustür zu gehen. Es gab da einen kleinen Seiteneingang, zu dem er auch den Schlüssel besaß.

Er öffnete. Die Schuhe zog er aus. Auf Socken schlich er die schmale Treppe hoch bis unter das Dach, wo sein Zimmer mit den schrägen Wänden lag.

Tommy betrat eine andere Welt.

Er machte sofort Licht. Die Helligkeit hatte ihm so gefehlt. An den schrägen Wänden sah er die Posters der Rockstars, er schaute auch auf seinen roten Helm, er sah die alte Gitarre in der Ecke, das Bett, die HiFi-Anlage, den Kopfhörer, den Recorder die Kassetten und die LP’s. Das alles war seine normale Welt. In der fühlte er sich wohl. Er konnte sich kaum verstellen, daß es noch etwas anderes gab.

Dennoch hatte er in dieser Nacht das Grauen kennengelernt. Tommy ging fest davon aus, daß er ihm noch einmal begegnen würde.

Mit diesen Gedanken legte er sich auf das Bett, doch Schlaf konnte er kaum finden. Er fiel wohl in einen tranceähnlichen Zustand und träumte von riesigen Skeletten, die mit mehreren Sensen auf ihn einschlugen, so daß er sich selbst in einer riesigen Blutlache liegen sah…

***

Es gibt Momente, da läuft alles normal ab, wobei man trotzdem das Gefühl hat, die Zeit würde stehenbleiben.

Mir erging es so, als ich das unheimliche Skelett vor dem Wagen auftauchen sah. Der Knöcherne schwang seine Sense und hämmerte eiskalt zu. Die scharfe Waffe traf das Blech der Motorhaube. Es schlitzte das Material auf, als bestünde es aus Papier.

Den großen Fehler hatte Dimitrou begangen. In seiner grenzenlosen

Furcht hatte er die Hände vom Lenkrad genommen und sie vor das Gesicht gepreßt. Der Wagen war führerlos.

Wieder schlug das Skelett zu. Eigentlich hätte es erwischt und zermalmt werden müssen, doch es stand wie eine unheimliche Spukgestalt vor dem Wagen.

Ich warf mich nach links und packte zu. Es war noch Zeit, das Lenkrad herumzureißen. Zudem hoffte ich sehr, daß Will Mallmann richtig reagierte und nicht noch auffuhr.

Ich schlug es nach rechts.

Sofort kamen wir von der Spur ab. Wir hatten die eigentliche Auffahrt des Rastplatzes schon hinter uns gelassen. Jetzt wühlten sich die Reifen durch Rasen und Büsche, denn dieser lange natürliche Streifen trennte den Rastplatz von der Autobahn.

Im rechten Winkel fuhr ich auf den langen Parkstreifen. Glücklicherweise standen um diese Zeit nur wenige Fahrzeuge dort. Ich bremste stotternd, tippte eine Mülltonne an, die zu Boden schepperte. Das Skelett war nicht mehr zu sehen. Der Scheinwerferteppich fing ein abgestelltes Fahrzeug ein. Zwei Männer hatten den Wagen verlassen und rannten in Deckung, aus Angst, von den großen Reifen des Lkw erwischt zu werden.

Das passierte nicht.

Mir gelang es, den Wagen rechtzeitig genug zu stoppen. Wir hatten es geschafft. Ich öffnete die Tür und sprang nach draußen.

Dimitrou hockte noch immer vorgebeugt da und hatte die Hände gegen sein Gesicht gepreßt. Er wollte nichts mehr sehen, der Anblick des Sensenmannes hatte ihn geschockt.

Laute Rufe empfingen mich, um die ich mich jedoch nicht kümmerte. Ich suchte den Knochenmann.

Er war nicht mehr zu sehen. Irgendwo in der Nähe mußte ihn die Finsternis verschluckt haben.

Scheinwerferlicht hüllte mich ein. Der flache Wagen fuhr ebenfalls über die Abgrenzung. Ich erkannte ihn auch in der Dunkelheit, winkte mit einer Hand, und Kommissar Mallmann bremste dicht neben mir.

Wie ein junger Hüpfer sprang er aus dem Wagen. »Verdammt, John, was war genau los? Kann es stimmen, was ich gesehen habe?«

»Was hast du denn gesehen?«

Will breitete die Arme aus. »Ein Skelett, glaube ich.«

»Ja, es stimmt.«

Der Kommissar schlug gegen seine Stirn. »O verdammt, dann hat der Verletzte doch recht behalten.«

Menschen liefen auf uns zu. Es waren die Fahrer der Wagen, die geparkt hatten. Man schimpfte uns aus, bis es Will zu bunt wurde und er sich als Kommissar zu erkennen gab.

Ich hatte mich wieder in das Fahrerhaus begeben, weil ich mit

Dimitrou reden wollte.

Er hatte die Hände nicht mehr vor sein Gesicht geschlagen. Dafür saß er steif auf der Sitzbank, den Blick starr nach vorn gerichtet, als suchte er das Skelett.

Ich sprach ihn an. »Es ist vorbei, Dimitrou. Sie brauchen keine Furcht mehr zu haben.«

Er nickte. In seiner Antwort ging er auf meine Bemerkung nicht ein. »Gesehen«, sagte er leise. »Ich habe es gesehen. Es war ein Skelett, und es stand vor mir.«

»Ja, das stimmt.«

»Es schlug zu…«

Damit brachte er mich auf eine Idee. Ich schaute mir die Motorhaube an. Sie hatte einiges abbekommen. An zwei Stellen zeigte sie sich aufgeschlitzt.

Auch auf der Bahn war man aufmerksam geworden. Die Fahrer rollten langsamer an dieser Stelle vorbei. Sirenenklang jaulte uns entgegen. Die Polizei war unterwegs.

Ich kletterte wieder zu Dimitrou. »Sie werden nicht weiterfahren können. Wir sorgen für Sie.«

»Ich lebe!« flüsterte er. »Meine Frau bekommt mich zurück. Mein Gott, hatte ich eine Angst.« Jetzt erst kam der Schock. Er preßte die Hände vor das Gesicht und begann zu weinen.

Ich ließ ihn. Tränen spülten oft genug den Schrecken weg.

Vielleicht auch bei dem rumänischen Fahrer.

Zwei Streifenwagen der Autobahn-Polizei hatten mittlerweile den Parkplatz erreicht. Will Mallmann lief den Beamten entgegen und wies sich aus, bevor ihm die ersten Fragen gestellt werden konnten.

»Und wieder hier«, sagte einer der Polizisten. Er schob seine Mütze zurück und schüttelte den Kopf.

»Langsam wird mir das unheimlich«, sagte sein Kollege und schaute mich auffordernd an, bekam aber keine Erklärung.

Ein dritter wandte sich direkt an Will Mallmann. »Wissen Sie denn genau, was passiert ist, Kommissar? Warum ist dieser verdammte Lastwagen im fast rechten Winkel auf den Parkplatz gerast?«

»Ich habe auch nicht viel Ahnung.«

Ein in der Nähe stehender Zeuge hatte die Gespräche mitbekommen und fühlte sich berufen, wie ein Staatsbürger zu reagieren. Der Mann trug ein weißes Hemd, das seinen Bauch nur unvollständig verbergen konnte. Sein Zeigefinger wies auf mich. »Er hat im Wagen gesessen. In dem Lastwagen, meine ich. Der Fahrer hockt da ja noch. Mit den beiden müssen Sie reden.«

Auf einmal war ich für die deutschen Kollegen interessant geworden. Sie bauten sich zu zweit vor mir auf. »Stimmt das, was der Zeuge gesagt hat, Herr…«

»Das ist richtig.«
»Und weshalb haben Sie uns…?«
»Wir werden einen Alkoholtest vornehmen. Ich glaube, da…«
Auch der zweite Beamte sprach nicht zu Ende, denn Will Mallmann mischte sich mit scharfer Stimme ein. Er holte sich den Chef der Polizisten zur Seite. Was die beiden miteinander zu flüstern hatten, erfuhr ich nicht, jedenfalls hatte Will den Uniformierten überzeugen können.
Ich lächelte den Deutschen an. »Na, was hast du ihm erzählt?«
»Ich habe den Fall zur Geheimsache gemacht. Wenn die Burschen BKA hören, beginnt der Respekt. Hätte ich ihnen denn von einem Skelett mit Sense erzählen sollen?«
»Bestimmt nicht.«
»Wir wären möglicherweise in einer Anstalt gelandet.«
»Daß hier öfter ungewöhnliche Unfälle passiert sind, wußten die Kameraden aber auch«, sagte ich.
»Und wie. Das hat sich herumgesprochen.« Will atmete tief ein.
»Den Wagen müßten wir verschwinden lassen. Der kann hier nicht bleiben, John.«
»Wo willst du denn hin?«
»Das ist die Frage.«
»Ich würde vorschlagen, daß wir uns nicht zu weit von hier entfernen. Das Skelett ist immer an der gleichen Stelle erschienen. Es muß also einen Zusammenhang geben.«
Will nickte. »Ja, die Idee ist gut.« Er deutete auf den Lkw. »Was machen wir mit Dimitrou?«
»Er kann weiterfahren.«
»Aber nicht in dieser Nacht. Das bringt der nicht, außerdem ist es verboten.«
»Kennst du die Gegend hier?«
»Zum Teil. Jedenfalls kann man hier schon Urlaub machen. Wir sind im Freistaat Bayern. Wenn du Zeit hast, kannst du Bergwandern.«
»Und Knödel essen, Starkbier trinken. Das werde ich vielleicht machen, wenn ich das Skelett habe.« Ich zündete mir eine Zigarette an. »Paß auf, Will, wir machen es so, daß ich mit Dimitrou in den nächsten Ort fahre, du diesmal vor uns herfährst. Klar?«
»Ja. Allerdings muß ich noch mit den Autobahn-Kollegen etwas klären.«
»Mach das, ich steige schon ein.«
Dimitrou hatte seine Haltung nicht verändert. Im Gesicht jedoch sah er etwas entspannter aus.
»Wie geht es Ihnen?« fragte ich.
Er lachte leise. »Ich lebe, Herr Sinclair. Ich lebe, verstehen Sie? Hatte ich eine Angst, aber wir sind gerettet. Das Skelett hat es bei mir nicht

geschafft.«

»Das stimmt.«

Er streckte den Kopf aus dem Fenster und schaute, wie der Wagen stand. »Das habe ich Ihnen zu verdanken, nicht?«

»So ist es.«

Dimitrou hob mit einer hilflosen Geste beide Arme. »Es tut mir leid, aber ich hatte einen Blackout, einen regelrechten Riß. Ich sah das Skelett, auch diese Sense, mit der es zuschlug, hörte das Kreischen…«

»Die Motorhaube hat zwei Risse. Fahren werden Sie möglicherweise können, aber das muß morgen repariert werden. Dann schicken wir Sie wieder nach Hause. Starten Sie mal.«

Er tat es.

Der Motor stotterte ein wenig, aber er kam. Wir waren beide zufrieden.

Dimitrou stellte ihn wieder ab. »Wo soll ich denn bleiben?«

»Das wird kein Problem sein. Wir befinden uns hier in einem großen Urlaubsgebiet Deutschlands. Es gibt genügend Pensionen, Hotels und Gasthöfe, wo wir übernachten können. Das wird schon geregelt.«

»Dann ist es gut.«

»Ich hätte trotzdem noch eine Frage.« Vor den nächsten Worten drehte ich mich nach links, um den Fahrer anzuschauen. »Sagen Sie, Herr Dimitrou, weshalb gerade Sie und Ihre rumänischen Landsleute? Das muß doch einen Grund gehabt haben.«

»Kann sein.«

»Sie haben darüber nicht länger nachgedacht, wie mir scheint.«

»Ich habe es versucht.« Er hob die Schultern. »Ich kann mir keinen Grund vorstellen. Mein Leben ist völlig normal verlaufen. Es gibt einfach keinen Grund, mich auf diese fürchterliche Art und Weise aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Nach außen hin ja.«

»Und sonst?«

»Nichts geschieht ohne Motiv, Herr Dimitrou.« Ich öffnete bereits die Wagentür. »Ich bin gleich wieder zurück. Wir werden jedenfalls dem Manta meines Kollegen nachfahren.«

»Gut.«

Will Mallmann hatte die letzten Unstimmigkeiten aus dem Weg geräumt und die Kollegen auch über meine Identität aufgeklärt.

Diesmal sahen sie mich mit anderen Augen an.

Natürlich hätten sie liebend gern gewußt, aus welch einem Grund ich von der Straße abgekommen war, den allerdings band ich ihnen nicht auf die Nase. So mußten sie weiter rätseln.

»Wir können, John«, sagte der Kommissar und nickte mir zu. »Es bleibt dabei?«

»Ja, du fährst vor und an der nächsten Abfahrt von der Bahn runter.

Trotz der Beschädigungen fährt der Truck noch.«
»Es sieht aus, als hätte jemand mit einer Eisensäge auf die Kühlerhaube geschlagen«, meinte einer der Kollegen. »Die hat zwei Risse bekommen.«
»Erklärungen gebe ich keine ab!«
»Entschuldigen Sie.«
Wir stiegen wieder ein. Dimitrou hatte sich wieder eingenebelt.
»Können wir jetzt fahren?«
»Sobald sich der Kommissar vor uns setzt.«
Das dauerte nicht mehr lange. Will blinkte zweimal, ein Startzeichen, und auch Dimitrou ließ den Motor an.
Wir blieben dem Manta auf den Fersen. Gemächlich rollten wir der Ausfahrt entgegen. Mit dem Motor gab es keine Probleme.
Dimitrou wirkte nervös. Ich versuchte, ihn zu beruhigen.
Wir schafften es. Auf der rechten Spur bleibend, rollten wir zur Ausfahrt. Von den nahen Bergen würden wir erst am anderen Morgen etwas sehen. Jetzt lag alles eingepackt wie in schwarzgraue Watte.
Es war eine ungewöhnliche Nacht. Diese Dunkelheit erinnerte mich an eine düstere Malerei. Auch der Mond stand so blaß am Himmel. Eine runde Scheibe, ohne Sterne, die ihn umgaben.
Schon sehr bald verließen wir die Autobahn und rollten tiefer in das Land hinein.
Es war noch nicht Mitternacht, sicherlich hatten die meisten Gasthöfe und Pensionen noch geöffnet. Manchmal kam uns auf der kurvenreichen Strecke ein Wagen entgegen.
An einer Kreuzung hielt Will Mallmann an. Auf den Hinweisschildern las ich die Namen sehr bekannter bayerischer Orte. »Wir fahren in den nächsten Ort, nicht?« fragte Will, der neben der offenen Tür des Lastwagens stand.
»Ja.«
»Dann müssen wir wieder ein Stück zurück.«
Ich grinste ihn an. »Wenn wir dort dem Skelett begegnen, wäre das sogar hervorragend.«
»Du bist lustig.« Will hämmerte die Tür zu. Drei Kilometer mußten wir noch abfahren.
Es war mehr ein Dorf, in das wir hineinrollten. Sehr still, aber auch schön gelegen. Das Licht der Laternen fiel auf saubere Häuser. Nur wenige Menschen befanden sich noch im Freien. Aus den meisten Fenstern strömte Licht, und besonders aus denen der Gasthöfe und Pensionen. In einer Seitenstraße fanden wir ein Haus, das auch einen großen Parkplatz aufweisen konnte und etwas abseits lag.
Die breite Vorderfront schimmerte als dreieckige Lichtinsel. Hinter den Fenstern lag ein Restaurant, darüber die Reihen der Zimmer, wovon die meisten kleine, hübsche Balkone besaßen. Aus den

Blumenkästen grüßte eine Farbenpracht. Wer hier abstieg, konnte sich wohl fühlen.

Man nahm uns sehr freundlich auf. Wir erklärten, daß der Lkw eine Panne gehabt habe und am nächsten Tag repariert werden mußte. Der Wirt hatte nichts dagegen einzuwenden, daß wir den Laster auf dem Parkplatz abstellten.

Drei Einzelzimmer bekamen wir. »Es ist eben keine Hauptsaison mehr«, sagte man uns. »In den Ferien, da kriegen Sie hier nix.«

Das glaubte ich ihm gern.

»Hast du noch Hunger?« fragte Will.

»Eine Kleinigkeit könnte ich essen. Und Sie, Herr Dimitrou?«

Der Mann aus Rumänien schaute uns groß an. »Essen? Nein, das ist bei mir nicht möglich. Bei all den Aufregungen, ich werde auf mein Zimmer gehen und etwas trinken.« Er nickte sich selbst zu.

»Ja, Durst habe ich, sogar großen.«

»In Bayern wird jeder Durst gelöscht«, sagte Will Mallmann und lachte laut.

Der Rumäne holte sich etwas zu trinken und nahm die Flaschen mit auf das Zimmer. Er hatte sich auch noch einen Flachmann mit Schnaps besorgt. Obstler, der jagte einem die Zehennägel in die Höhe.

»Den… den brauche ich zum Einschlafen«, erklärte er mit einem verlegenen Grinsen.

»Bitte, Sie brauchen ja nicht zu fahren«, sagte Will.

»Wann geht es morgen denn los?«

Wir winkten gemeinsam ab. »Das wissen wir noch nicht. Schlafen Sie sich aus.«

»Gute Nacht.«

Wir grüßten zurück und gingen in das Restaurant. »Ein Bier könnte ich auch vertragen«, sagte der Kommissar, »als wir die gemütlich eingerichtete Gaststube betraten.«

»Frag mich mal.«

Wenn ich in Bayern bin, dann will ich auf ein gepflegtes Weizen nicht verzichten. Auch hier bekamen wir es von einer netten Bedienung im Trachtenkleid serviert, und als ich den ersten Schluck genommen hatte, verdrehte ich die Augen.

»Was ist los?« fragte Will.

Mit dem Handrücken wischte ich den Schaum von meinen Lippen. »Das ist so, als hätte mir ein Engelchen aufs Herz gemacht. Meine Güte, tut das gut. Ein Genuß.«

Ich nahm noch einen Schluck, und da war das große Glas schon fast leer. Die Hitze und die lange Fahrt hatten uns regelrecht ausgedörrt. Auch Will Mallmann trank, und wir bestellten sofort zwei neue Halbe.

Der Kommissar grinste verschmitzt. »Du glaubst gar nicht, John, wie ich mich freue, daß wir uns mal allein unterhalten können. Und das

noch bei einem Bierchen. Wie ist es dir in der letzten Zeit so ergangen?«

»Tja, das sind lange Geschichten.«

Ich erzählte sie noch nicht, denn die Bedienung erkundigte sich, ob wir etwas essen wollten, die Küche würde bald schließen.

»Was gibt es denn?«

»Wir haben noch Schweinebraten von heute mittag. Aufgewärmt schmeckt er gut.«

Will nickte. »Und besonders das Kraut.«

»Auch das.«

Wir bestellten ihn. Während wir warteten, berichtete ich Will Mallmann von den vergangenen Fällen und natürlich auch davon, daß es mir gelungen war, das Geheimnis des Dunklen Grals zu lüften.

Als der Kommissar hörte, daß der Gral und der Kelch des Feuers identisch waren, schüttelte er den Kopf.

»So etwas ist ja kaum zu glauben. Und? Hast du schon Erfolge erzielt?«

»Noch nicht, aber es wird die Zeit kommen, wo ich ihn voll einsetzen kann.«

Zunächst kam unser Essen. Das schmeckte tatsächlich hervorragend, die Kellnerin hatte nicht gelogen. Wir vergaßen den Dienst und waren nur mehr Privatleute…

***

Dimitrou hatte in seinem zweiundvierzigjährigen Leben noch nie so komfortabel gewohnt wie in diesem kleinen Hotel. Sein Zimmer besaß nicht nur einen zur Rückseite führenden Balkon, es war auch eine Dusche vorhanden und eine Toilette.

Die Dusche tat ihm gut. Er aalte sich unter den Strahlen. Dann zog er sich frische Sachen an und öffnete die Balkontür bis zum Anschlag.

Frische, würzige Luft drang in das Zimmer. Er stellte sich hinter das Geländer und schaute zu den Bergen und Hügeln, die er noch als wellige Schatten erkennen konnte. Dazwischen aber funkelten Lichter auf den dunklen Hängen wie ferne Sterne.

Über dem Ort lag eine wunderbare Ruhe. Hier konnte man tief durchatmen und auch genießen. Dem Rumänen kamen die Ereignisse der Vergangenheit wie ein böser Traum vor.

Seinen Durst hatte er noch nicht gelöscht. Auf dem Balkon stand ein kleiner Tisch. Den zweiten Stuhl brauchte er nicht. Er faltete ihn zusammen und stellte ihn an die Wand. Dann holte er seine Getränke und die Zigaretten.

Den Obstler trank er aus der Flasche. Er rann durch seine Kehle wie ein Feuer und trieb ihm fast die Tränen in die Augen. Dabei war er einiges gewohnt, was scharfen Alkohol anging. Der zweite Schluck

war schon besser.

Tief atmete er durch. Wieder schaute er in den Garten. Dahinter lag ein Stück Wald. Er wirkte in der Dunkelheit verschwommen. Es kam daher, weil Nebelschwaden vom Boden in die Höhe stiegen und wie Vorhänge durch den Wald trieben.

Dimitrou hatte die Bierflasche geöffnet. Sie war von außen beschlagen, aber noch kalt. Ein Glas brauchte er auch hier nicht. Er trank aus der Flasche. Danach nahm er wieder einen Schnaps.

Dimitrou streckte die Beine aus. Es war nicht kalt, auch wenn ein sanfter Wind von den Bergen her wehte und die Gesichter der Menschen streichelte.

Noch eine Stunde bis zur Tageswende. Dimitrou hatte abschalten wollen, das war ihm nicht gelungen. Noch immer dachte er an die Vorgänge des vergangenen Tages, und er sah immer wieder die eine Szene genau vor sich. Er fuhr, und plötzlich war das Skelett vor der Kühlerschnauze erschienen und schlug mit der Sense zu.

Eine Schlüsselszene, die auch die anderen Fahrer hinter sich hatten. Ihnen war es nicht so gut ergangen wie ihm.

Darauf trank er einen Obstler und hatte die Flasche schon zur Hälfte geleert.

Da sein Magen ziemlich leer war, spürte er auch die Wirkung des Alkohols. Ein Ring aus Blei schien sich über seine Stirn gelegt zu haben. Das Denken fiel ihm bereits schwer.

Im Hof und auch dahinter hielt sich niemand auf. Manchmal sah er die Lichter der Scheinwerfer, wenn ein Wagen über eine Höhenstraße fuhr. Es kam ihm vor wie ein Gruß aus einer sehr fernen Welt.

Warum gerade Rumänen?

Es hätte doch auch Lastwagenfahrer anderer Staaten erwischen können? Aber nein, es waren nur seine Landsleute. Was hatten sie mit dieser Unglücksstelle an der Autobahn zu tun?

Er zündete sich wieder eine Zigarette an, rauchte, aber der Qualm brachte seine Gedanken auch nicht auf Vordermann. Außerdem war er jetzt zu müde, um sich noch konzentrieren zu können.

Dimitrou stand auf, stellte sich an das Geländer und stützte sich auf. Er starrte in den dunklen Hof. Es gab da unten eine Liegewiese, die hangähnlich anstieg, an der rechten Seite wuchsen auch Obstbäume.

Da es ziemlich feucht geworden war, trieben die dünnen Schleier auch über das Gras. Für Dimitrou sahen sie aus wie ein Teppich. Als er die Augen schloß, glaubte er zu schweben. Das machte der zu schnell getrunkene Alkohol. Dimitrou schüttelte den Kopf, wollte sich wieder setzen und war schon in den Knien eingeknickt, als er die zischende Stimme hörte, die vom Garten her zu ihm hochklang.

»Hallo, Landsmann! Bleib ganz ruhig, es wird dir bestimmt nichts geschehen.«

Dimitrou stand wie erstarrt. Er bekam eine Gänsehaut. Hatte er sich die Stimme eingebildet? Sicherlich nicht, zudem hatte sie neutral geklungen. Er konnte nicht sagen, ob sie einem Mann oder einer Frau gehörte.

Weit riß er die Augen auf und schaute in den dunklen Hof. Dabei beugte er sich über die Brüstung. Ein Schatten bewegte sich da unten. Den Umrissen nach mußte es ein Mensch sein, der etwas trug, das ihn noch überragte.

Es war ein länglicher Gegenstand. Als der Gegenstand die Hauswand berührte, erkannte Dimitrou rechts neben dem Balkon die Sprossen einer Leiter.

Von dem Begriff »fensterln« hatte er noch nichts gehört. Das wollte der Unbekannte sicherlich auch nicht, als er sagte: »Warte noch einen Moment mein Freund.«

»Du… du sprichst rumänisch? Wer bist du?«

»Ich bin Rumäne. Erklärungen später. Siehst du die Leiter?«

»Klar«, antwortete Dimitrou.

»Ich halte sie unten fest. Du kannst also in den Garten klettern.«

»Und dann?«

»Werden wir weitersehen, mein Freund. Bitte, vertraue mir. Steig zu mir herab.«

»Ja aber…«

»Kein aber, mein Freund. Es soll dich niemand sehen. Ich bin gekommen, um dir zu helfen.«

Dimitrou war völlig durcheinander. Er dachte daran, die beiden Polizisten zu informieren, das aber wäre der Gestalt sicherlich nicht recht gewesen. Deshalb kam er der Aufforderung nach, schwang sein rechtes Bein hoch und spürte, wie unsicher er war. Jetzt bereute er es, zuviel getrunken zu haben.

Von der Leiter wäre er beinahe gefallen. Mit Glück und der Hilfe des Fremden kam er jedoch unten an.

»Du hast es geschafft, mein Söhnchen.«

Dimitrou hielt die Luft an. Er merkte erst jetzt, daß eine Frau zu ihm sprach.

Eine Landsmännin? Das war mehr als seltsam. Er war kein großer Analytiker, trotzdem ahnte er, daß das Auftauchen dieser Frau im Zusammenhang mit seinen Erlebnissen stehen mußte.

Obwohl er festen Boden unter den Füßen spürte, wurde ihm weich in den Knien.

Die Frau stand neben ihm. Viel konnte er in der Dunkelheit nicht erkennen. Er stellte nur fest, daß die Person viel älter als er war.

»Wer bist du?«

»Ich heiße Galinka Bachmann.«

Dimitrou hob die Schultern. »Den Namen kenne ich nicht.«

»Das glaube ich dir gern. Und wer bist du?«
Er sagte, wie er hieß.
»Das ist wichtig für mich, Dimitrou!«
»Weshalb denn?«
»Das erkläre ich dir später!« wisperte die dunkel gekleidete Frau.
»Komm jetzt mit.«
»Und wohin?«
»Wirst du später alles sehen.«
Dimitrou wollte nicht. Er dachte an die beiden Polizisten, die sich um ihn gekümmert und ihm letztendlich das Leben gerettet hatten.
Wenn er jetzt fortging, kam er sich wie ein Verräter vor. »Ich kann es nicht, ich muß bleiben oder Bescheid sagen.«
Galinka Bachmann schüttelte den Kopf. »Nein, das wäre ein Fehler. Vertraue mir. Wir sind doch beide Rumänen.«
»Wie kommst du hierher?«
»Das ist eine andere Geschichte. Du wirst sie hören, wenn du mir folgst.«
»Und wohin gehen wir?«
»In den Wald.«
Dimitrou schreckte zurück. »Das… das kann nicht wahr sein. Was soll ich im Wald? Ich habe den Schrecken hinter mir, ich …«
Sie winkte ab. »Keine Sorge, Dimitrou. Es wird alles gut, das verspreche ich dir.«
»Ist es denn weit?« Galinka hatte den Fahrer schon fast so gut wie überzeugt.
»Nein.«
»Wann bin ich wieder zurück?«
»Wir lassen die Leiter stehen. Niemand wird bemerken, daß du weggewesen bist.«
Er zögerte noch immer, schaute sich um. Niemand befand sich in der Nähe. Er und die Frau waren allein.
Sie faßte nach seiner Hand. Ihre Finger waren kalt, und Dimitrou schauderte zusammen. Er wehrte sich auch nicht, als sie ihn zur Seite zog. So ging er automatisch mit.
»Du wirst es nicht bereuen«, flüsterte Galinka, »ganz bestimmt nicht…«

***

Sie waren schon fast eine halbe Stunde unterwegs und hatten den Ort mittlerweile hinter sich gelassen. Unter seinen Füßen spürte Dimitrou nicht mehr den harten Asphalt, sondern einen weichen nachgiebigen Grasboden, der ihm vorkam wie ein Teppich.
Sie schritten durch die Finsternis und in eine nächtliche Landschaft hinein, die auch von grauen Nebelinseln gezeichnet wurde.

Besonders nahe des Waldes oder an feuchten Stellen hingen die Schleier wie Dunsttücher.

Dimitrou brannten zahlreiche Fragen auf der Zunge. Er traute sich nicht, auch nur eine zu stellen.

Galinka Bachmann führte ihn nicht zu sich nach Hause. Sie hatten einen Bogen geschlagen, waren um den Wald herumgegangen und erreichten ein Gebiet, wo mehr Busch- und Strauchwerk wuchs.

»Wir sind gleich da«, sagte sie plötzlich.

»Und wo?«

Die Augen der alten Frau blitzten, als sie Dimitrou anschaute.

»Das kannst du in wenigen Minuten sehen.«

»Es ist aber kein Haus – oder?«

»Das ist es nicht.«

Manchmal hörte Dimitrou die Geräusche der Autobahn. Das schnelle Zischen, wenn Fahrzeuge vorbeirasten. Die Nähe der Autobahn erinnerte ihn wieder an das schreckliche Skelett, das so plötzlich erschienen war. Immer wieder hatte er angesetzt, um die alte Frau zu fragen, allein, er traute sich nicht, obwohl er inzwischen das Gefühl hatte, daß sie mehr wußte, als sie eigentlich zugab. Bestimmt auch einiges über das Skelett.

Galinka blieb stehen und streckte den rechten Arm aus. Die Finger zeigten in die schwarzgraue Finsternis und wiesen über sperrige Buschzweige hinweg. »Dahinter ist es.«

Dimitrou nickte nur. Er ließ sich weiterziehen. Die Gegend kam ihm unheimlich vor. Mitternacht war längst vorbei. Es war die Geisterstunde. Diese Nacht schien überhaupt kein Ende zu nehmen. Zu viel war einfach geschehen.

Gras bewegte sich, Zweige raschelten, als sie die letzten Meter gingen. An die Geräusche des nächtlichen Waldes hatte er sich gewöhnt. Tiere aber sah er keine.

Galinka hatte Dimitrou wieder an die Hand genommen, was diesem nicht einmal unangenehm war. In dieser Gegend fühlte er sich so schrecklich fremd und unwohl.

»Wir sind da!« wisperte sie, »schau nach vorn…«

Er tat es, sah aber im ersten Moment nichts. Buschwerk und Finsternis verdeckten alles. »Wieso? Was ist…?«

»Da, auf dem Boden!«

Er senkte den Blick, ging auch noch zwei Schritte vor, wogegen die Alte nichts hatte, dann aber blieb Dimitrou abrupt stehen.

»Das?« ächzte er.

»Ja.« Sie näherte sich ihm. »Genau das meine ich. Es ist ein wunderschönes Grab…«

***

Gräber, Friedhöfe Tote oder auch Untote – das waren Dinge, vor denen sich Dimitrou schon als Kind gefürchtet hatte. Auch der Anblick dieses Grabes bereitete ihm Unbehagen. Es lag hier im Wald, besaß sogar einen hochkant gestellten Stein, und Dimitrou stand davor und schaute es mit glasigem Blick an.

Neben ihm war die alte Galinka stehengeblieben. »Jetzt sind wir am Ziel«, erklärte sie.

Dimitrou sagte etwas und fing an zu stottern. »Das… das Grab? Was soll das bedeuten?«

»Es ist sehr wichtig.«

»Für wen?«

»Für uns.«

»Also auch für mich?« Der Fahrer wollte alles genau wissen. Sein Unterbewußtsein hatte ihn schon gewarnt.

»Selbstverständlich auch für dich. Ich habe dich nicht umsonst hierhergeführt.«

Dimitrou lachte leise, obwohl er es gar nicht wollte. »Bitte, ich bin mitgekommen, aber ich will wieder zurück. Ich muß schlafen. Morgen habe ich einen harten Tag vor mir.«

»Schlafen? Du wirst nicht schlafen, Dimitrou!« Die Stimme der Frau klang anders, viel schärfer als sonst, nicht mehr so weich und lockend. Sie zeigte ihr wahres Gesicht.

Dimitrou drehte den Kopf. Galinka hatte sich verändert. Ihre Gesichtszüge zeigten eine schon brutale Härte. Die Augen hatten jegliches Leben verloren. Sie blickten starr wie Steine.

»Was soll das?« fragte er. »Du hast mich zu diesem Grab geführt, um es mir zu zeigen…«

»Nicht nur zu zeigen, Dimitrou«, unterbrach sie ihn.

»Was dann?«

»Ganz einfach. Du hättest selbst darauf kommen müssen. Dieses Grab am Wald ist für dich…«

***

Dimitrou wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Lachen bestimmt nicht, dazu war die Lage viel zu ernst. Er stand da, schaute auf die mit Moos und Flechten überzogene Grabplatte und schüttelte dann den Kopf, weil er es einfach nicht begreifen konnte.

Er hatte einen widerlichen Geschmack im Mund.

»Hast du es gehört? Das Grab ist für dich, mein Junge!«

»Ich glaube es nicht!« Spontan erfolgte seine Antwort.

»Daran wirst du dich aber gewöhnen müssen. Du bist der erste, den wir bekommen haben.«

»Wie?«

»Die anderen Fahrer sind uns leider durch die Lappen gegangen, und

das Grab braucht Opfer.«
»Aber nicht mich!« schrie er. Seine Stimme hallte durch die Nacht. »Nein, nicht mich!«
»Doch, gerade dich!«
Dimitrou ballte seine rechte Hand zur Faust. »Und wie willst du das machen?«
Galinka Bachmanns Mund öffnete sich. Ein hartes Lachen klang dem Fahrer entgegen. »Es ist doch einfach. Die Platte läßt sich bewegen. Der Mechanismus befindet sich außen, verstehst du? Von innen kannst du die Platte nicht wegschieben. Du wirst also in das Grab steigen und dort so lange bleiben, bis du gestorben und vermodert bist.«
Gestorben und vermodert…
Allein diese beiden Worte ließen Dimitrou erschaudern. Auf seinem Gesicht glänzte der Schweiß. Er bekam plötzlich keine Luft mehr, das Herz schlug ihm hoch bis zum Hals. Unter dem Schweißfilm spürte er die kalte Gänsehaut. Er dachte nach. Eigentlich war es zum Lachen. Da stand vor ihm eine alte Frau, die ihm erklärte, daß er in ein Grab steigen sollte, um dort zu sterben.
Das war der reine Wahnsinn! Es war einfach verrückt. Er stierte Galinka an. »Meinst du das ernst?«
»Ich spaße nicht.«
»Und ich lasse es nicht zu.« Er deutete auf sich. »Versuche es mal, los, versuche es doch!« Seine Stimme überschlug sich. »Ich bin ein Mann, ich bin nicht nur jünger als du, auch stärker. Du wirst es nicht schaffen, mich in das Grab zu stecken. Hörst du, Alte? Du wirst es nicht schaffen!«
»Aber ein anderer!«
»Und wer?«
Galinka Bachmanns Augen leuchteten auf. Der nackte Triumph spiegelte sich darin wider. »Wie gesagt, ich nicht. Aber dreh dich um, Dimitrou, dann siehst du meinen Helfer.«
Er war sich nicht hundertprozentig sicher, aber das Gefühl wollte nicht weichen, und eigentlich lag es ja auf der Hand.
Auf der Stelle drehte er sich um. Seine Hacken drückten sich dabei in den weichen Boden.
Sie hatte nicht gelogen. Es gab einen Helfer, den Dimitrou bisher nicht in diesem Wald gesehen hatte.
Vor ihm stand der Sensenmann!

***

Sofort kehrten die schrecklichen Erinnerungen wieder zurück. Er sah sich im Fahrerhaus des Lkw auf der Autobahn, sah das Skelett, wie es seine Sense schwang, aber vor drei Stunden hatte er Hilfe gehabt, die fehlte ihm jetzt.

Es gab keinen John Sinclair und auch keinen Will Mallmann in der Nähe. Er war auf sich allein gestellt und mußte gegen einen Feind angehen, der ihm in allen Belangen überlegen war.

Seine Hand fuhr über die Brust, und er tastete nach seiner Kehle, als wollte er sich selbst erwürgen.

Aus weit aufgerissenen Augen starrte er die mächtige Horror-Gestalt an. Sie war einfach furchtbar. Wenn er sie einem anderen beschrieben hätte, wäre er sicherlich ausgelacht worden.

Das Gebein, soweit es freilag, schimmerte in einer gelblichen Farbe. Der größte Teil der Gestalt war verdeckt. Die schwarze, bis zum Boden reichende Kutte sorgte dafür. Sie besaß auch eine Kapuze, die der Knöcherne übergestreift hatte. Wie ein schwarzer Lappen umwehte sie den blanken Schädel und ließ nur das frei, was einmal ein menschliches Gesicht gewesen war.

Den Schaft der beidseitig geschliffenen Sense hielt die Gestalt mit beiden Klauen fest. Der blitzende Halbmond aus Stahl schwebte dicht über den Grasspitzen. Die Waffe war so gekantet, daß der Unheimliche jeden Augenblick zuschlagen konnte.

Dimitrou wischte über sein Gesicht. Schweiß und Feuchtigkeit hatten sich dort vermischt und blieben auf seiner Handfläche kleben. Seine Mundwinkel zuckten. Er atmete nur mehr durch die Nase und saugte die kühle Luft tief ein, ohne daß ihn dieses Atmen beruhigt hätte. Die würgende Angst blieb bestehen.

Die Gestalt paßte zu dieser düsteren Kulisse. Das Grab am Wald, das hohe Buschwerk und der fahle Mond am Himmel, so etwas kam einfach zusammen und bildete eine Gruselkulisse.

»Was habe ich dir gesagt?« Galinkas Stimme klang leise und zischelnd. »Ich bin nicht allein, ich habe einen Helfer. Wahrscheinlich kennst du ihn. Er hatte dich schon aus dem Wagen holen wollen. Es gelang nicht, aber jetzt bist du bei uns. Das Grab ist für dich, mein Freund. Allein für dich, hast du gehört?«

»Ja, verdammt, das habe ich. Aber…«

»Kein Aber, Dimitrou. Es muß sein, Landsmann.«

Er schaute die Frau an. Sie lächelte sogar schief und gleichzeitig wissend. Dann ging sie zur Seite und lief auf das Grab zu. Dort blieb sie für einen Moment stehen, schaute versonnen auf die graugrüne, viereckige Platte, bevor sie sich bückte und nach dem Mechanismus faßte, von dem sie Dimitrou bereits erzählt hatte.

Er konnte nicht sehen, was es war, weil das Gras zu hoch wuchs, aber er hörte die Geräusche.

Dieses widerliche Kratzen, als Stein auf Stein auseinander glitt. Ein furchtbares Geräusch. Auch manchmal bei alten Sarkophagen zu hören, wenn jemand den Deckel wegschob.

Die Grabplatte schwang im Halbkreis zur Seite und legte eine

Öffnung frei.
Es war der viereckige Einstieg in die Tiefe des Bodens. Fauliger Moderatem schien Dimitrou entgegenzuwehen. Möglicherweise bildete er sich das auch nur ein, jedenfalls stand fest, daß die Alte ihn nicht angelogen hatte.
»Da hinein wirst du gehen, Dimitrou.« Sie deutete auf das viereckige Loch. »Es ist für dich!«
Er schaute sie an und schüttelte den Kopf. »Niemals!« flüsterte er hart. »Nein…«
Galinka Bachmann rieb ihre Hände. »Niemals sagst du? Hast du schon erlebt, wie es ist, wenn du von einem Sensenblatt aufgespießt wirst? Dein Körper wird kaum Widerstand bieten, das schwöre ich dir. Ich habe erlebt, daß…«
»Hör auf, verdammt!« schrie er. »Ich kann es nicht mehr…«
»Du hast Angst, klar.«
Da drehte Dimitrou durch. Es war der reine Selbsterhaltungstrieb, der ihn so handeln ließ. Er wollte die Frau überraschen, und das gelang ihm auch, denn er rannte genau auf sie zu.
Sie schrie, als sie seine Fäuste spürte, kippte zurück und fiel in die Büsche. Dimitrou aber jagte nach rechts. Dort war das Gelände freier, da stand auch nicht der verfluchte Sensenmann.
Er rannte mit gewaltigen Schritten dorthin, wo der Wald begann.
Vielleicht gelang es ihm, sich zwischen den dicht wachsenden Bäumen zu verstecken, der Wald war dunkel, war…
Dumpfe Geräusche unterbrachen seinen Gedankengang. Es waren nicht seine Schritte, die er hörte und die ein so schauriges Trommeln auf dem Boden hinterließen.
Das Skelett jagte ihm nach.
Er drehte sich nicht um, weil er keine kostbaren Sekundenbruchteile verlieren wollte, sein Bestreben war es, dem Monstrum zu entwischen. Er mußte es schaffen.
Auch der Boden war mit Hindernissen gepflastert. Flache Pflanzen bildeten sehr oft Fallstricke, aber sie kamen gut durch. Er wußte auch nicht, ob der Unheimliche aufgeholt hatte, sein Ziel war der Wald und auch der dünne Dunst, der als Vorhang vor den Bäumen wehte. Das mußte doch zu schaffen sein.
Das Skelett war schnell und bewaffnet.
Dimitrou sah die Sense nicht. Dafür hörte er das Pfeifen hinter sich, als das sichelförmige Blatt die Luft zerschnitt.
Er schrie, wartete auf den brandheißen Schmerz im Rücken, dem der kalte Tod folgen würde, aber er blieb aus.
Dafür erwischte es ihn am Kopf. Für einen kaum meßbaren Augenblick sah er rechts von sich etwas aufblitzen. Als dieses Blitzen verschwand, zuckten die Schmerzen wie Blitzstrahlen durch seinen

gesamten Schädel und lähmten seine Kräfte.
Er wurde nicht bewußtlos. Dimitrou merkte noch, daß er die Füße nicht mehr vom Boden hochbekam. Sie schleiften einfach darüber hinweg, und dann fiel er.
Nein, er schwebte.
Der Fall schien kein Ende nehmen zu wollen. Die dunkle Welt drehte sich vor seinen Augen. Er wollte die Arme ausstrecken, um sich abzufangen, doch er bekam keinen Halt. Da war einfach nichts, nur die Gestalt, die neben ihm stehengeblieben war und mit ihrem Knochengesicht zu ihm herabschaute.
Daß Dimitrou auf dem Boden lag, das hatte er selbst nicht mitbekommen. Er befand sich in einem Zustand zwischen Wachsein und tiefer Bewußtlosigkeit. Auf dieser schmalen Grenze blieb er auch.
Alles schien in Watte gepackt zu sein, und hinter dieser Schicht aus Watte tobten die Schmerzen durch seinen Kopf.
Dimitrou stöhnte. Er wollte liegenbleiben, schlafen und wünschte sich gleichzeitig weit weg.
Galinka Bachmann aber hatte ihm etwas versprochen, und das Skelett würde dieses Versprechen einlösen. Es bückte sich. Den Sensenschaft hielt es mit der Linken fest. Die Finger der rechten Hand hielt es ausgestreckt. Damit packte es auch zu.
Es umfaßte die Schulter des Fahrers und hob diesen mit einer spielerisch anmutenden Leichtigkeit in die Höhe. Dimitrou wurde auf die Beine gestellt, wobei er sicherlich gefallen wäre, hätte ihn der Knöcherne nicht gehalten.
Er schleifte Dimitrou zurück.
Der Rumäne merkte dies kaum. Er befand sich in einer anderen Welt. Nur den harten Druck der Knochenhand merkte er. Ansonsten drehte sich alles um ihn. Er setzte seine Beine vor, doch bei jedem Kontakt mit dem Boden glaubte er, ins Leere zu treten.
Dennoch fand er Halt.
Galinka Bachmann wartete. Sie war durch den Schlag in das Gestrüpp gestoßen worden und hatte sich wieder sehr gut erholt. Jetzt stand sie neben dem offenen Grab, atmete heftig und stoßweise, lachte auch vor Freude auf, als sich die Gestalt des Skeletts aus der Dunkelheit schälte und sie sah, daß der Knöcherne sein Opfer erwischt hatte.
Diesmal gab es kein entrinnen!
Sie nickte einige Male und wartete, bis ihr unheimlicher Helfer neben ihr stand.
»Das hast du gut gemacht«, flüsterte sie dem Monstrum entgegen.
»Sogar sehr gut.«
Das Skelett öffnete seine Klaue und ließ Dimitrou los. Neben dem Grab fiel er auf den weichen Boden, wo er bäuchlings liegenblieb.

Bewußtlos war er nicht, Galinka hörte seinen keuchenden Atem, untermalt von stöhnenden Geräuschen.
»Du bist der erste!« flüsterte sie. »Aber du wirst nicht der letzte sein. Das Grab hat noch viel Platz.« Sie kicherte. »Mehr als man sich vorstellen kann.«
Sie selbst wollte den Körper hochhieven, dagegen hatte der Knöcherne etwas. Er bückte sich. Abermals benötigte er nur eine Hand, um den Wehrlosen anzuheben.
Dimitrou hing in einer Schräglage. Er bekam zwar nicht alles mit, aber er hatte das ihm versprochene Schicksal nicht vergessen. Sein Körper wurde vorgedrückt, so daß er zwangsläufig in das offene Grab schaute.
Dunkelheit gähnte ihm entgegen. Der Rumäne war noch immer nicht klar im Kopf.
»Darin wirst du sterben!« versprach die alte Galinka. »Es gibt keine Chance für dich…«
Der Sensenmann wußte, was er zu tun hatte. Er drückte den Körper so weit vor, bis dieser beim Lösen der Klaue das Übergewicht bekam und in das Grab hineinkippte, aus dem ein erschreckter und panischer Schrei klang.
Das Skelett trat zurück.
Die alte Galinka ging vor. Direkt am Rand blieb sie stehen und starrte nach unten.
Ja, da lag er, und da würde er auch liegenblieben. Eine verkrümmte Gestalt, zusammengerollt und unbeweglich.
Es war geschafft!
Sie drehte sich zur Seite. Mit träumwandlerischer Sicherheit fanden die Finger den kleinen Hebel.
Langsam schloß sich der Stein.
Auch Dimitrou hörte das Geräusch. Er lag auf dem Boden, war völlig verzweifelt und schrie.
Doch die Schreie wurden leiser, je mehr sich das Oberteil schloß.
Schließlich waren sie nicht mehr zu hören…

***

Kräftige Wurst, schmackhafter Käse, ein Ei, dazu zwei Semmeln und gutes Vollkornbrot sowie Kaffee und Konfitüre bildeten ein Frühstück, bei dem ich glänzende Augen bekam, denn ich hatte an diesem frühen Morgen einen Bärenhunger.
Will Mallmann wollte später kommen und sich vorher noch um unseren Schützling kümmern.
Ich aber brauchte etwas in den Magen. Ohne konnte ich einfach nicht aktiv werden.
Ein strahlender Morgen hatte die dunklen, unheimlichen Schatten

der Nacht abgelöst, aber nicht mein Wissen um die schrecklichen Vorgänge gelöscht. Nach wie vor standen sie plastisch vor meinen Augen. Das verdarb mir nicht den Appetit. Ich war fest davon überzeugt, daß wir den Fall innerhalb kürzester Zeit lösen würden.

Zum Frühstück hatte ich mir einen Tisch aussuchen können und natürlich einen am Fenster genommen. Mein Blick glitt hinaus in den herrlichen Morgen mit dem blauen Himmel. Aus der Ferne grüßten die Hochgebirgsketten. Schneefelder lagen wie weißgraue Tupfer noch in der Nähe der zackigen Gipfelgrate.

Direkt hinter dem Fenster lag der Parkplatz, wo einige Fahrzeuge standen. Der große Lastwagen störte, da war ich ehrlich. Lange würde er auch nicht mehr bleiben.

Die Wirtin persönlich kam lächelnd an meinen Tisch und erkundigte sich, ob es mir schmeckte.

»Es ist in Ordnung.«

»Werden Sie auch satt, oder soll ich noch etwas bringen?«

»Nein, danke, es ist genug da.«

»Dann weiterhin guten Appetit.«

Den hatte ich auch. Das Ei schmeckte noch nach Ei und nicht nach Fisch. Der Kaffee besaß gerade die richtige Stärke und machte mich mobil.

Das war eine Landschaft, die zum Urlaubmachen einlud. Besonders an so einem herrlichen Herbsttag wie diesem. Die Sonne stand voll am Himmel. Ihr Schein fiel wie eine gewaltige Glocke über das Land. Es war einfach wunderbar und ließ keinen Gedanken an Tod, Grauen oder Horror aufkommen.

Leider würde uns dies nicht erspart bleiben.

Nach dem Ei schnitt ich die Semmel auf. Sie duftete noch ofenfrisch. Ja, so mußte das sein. Schinken lag bereit. Ich legte ihn doppelt – es war genug da.

Zur Hälfte hatte ich das Schinkenbrötchen verspeist, als Will Mallmann erschien. Wie der Kommissar auftauchte, ließ direkt das Mißtrauen in mir wachsen.

Er kam nicht lässig wie ein Urlauber, er wirkte gehetzt und schaute sich auch ebenso um.

Ich winkte ihm zu.

Mit raschen Schritten eilte Will mir entgegen, sah mein Lächeln, doch sein Gesicht blieb ernst.

»Verdammt, John, du sitzt hier und frühstückst, während Dimitrou verschwunden ist.«

Mir blieb der Bissen fast im Hals stecken. Rasch trank ich einen Schluck Kaffee.

»Hörst du mir überhaupt zu?«

»Sicher.«

»Und was sagst du?«

»Er wird einen morgendlichen Spaziergang unternommen haben. Kein Grund zur Panik.«

»Das würde ich auch so sehen, John, wenn nicht eine Leiter an Dimitrous Balkon lehnen würde.«

Jetzt wurde es mir doch leicht mulmig. Ich stand auf und vergaß das gute Frühstück. »Tatsächlich?«

»Ja, komm mit.«

Die anderen Gäste und auch die Wirtin wunderten sich darüber, daß wir so schnell den Frühstücksraum verließen. Über die Holztreppe ging es hoch bis in die erste Etage.

Will betrat Dimitrous Zimmer als erster. Er lief durch bis zum Balkon. Auch ich quetschte mich hinter den Kommissar, entdeckte die Leiter, den Tisch, den Stuhl, die Bierflasche und den Flachmann.

»Jetzt bist du an der Reihe, John!«

»Da haben wir wohl beide geschlafen.«

»Und das noch mit den Hühneraugen.«

»Was kann Dimitrou überhaupt dazu verleitet haben, sein Zimmer auf diese Art und Weise zu verlassen?«

»Keine Ahnung.«

Ich dachte nach. »Vielleicht hat er uns gewisse Dinge verheimlicht.«

»Daran habe ich auch schon gedacht.« Will ballte vor Wut die rechte Hand. »Wie können wir ihn zurückholen? Außerdem, wo kann er sich versteckt haben, oder wo kann er hingegangen sein? Er kennt doch niemanden in diesem Ort.«

»Weißt du das genau?«

»Nein, das ist es eben.«

»Mir ergeht es auch so. Irgend etwas ist an der Sache faul, sogar mehr als das.«

»Wenn jemand verschwindet«, sagte der Kommissar, »muß er einen Grund haben, ein Motiv. Kannst du das aus den Spuren hier vielleicht erkennen?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Er ist wohl in der Nacht verschwunden«, murmelte ich. »Ob es Zeugen gibt?«

Mallmann schüttelte den Kopf. »Nein, wenn jemand sich in der Dunkelheit an die Rückseite eines Hauses heranstielt, kann er sicher sein, nicht gesehen zu werden.«

»Sagt man hier in Bayern nicht fensterln?«

»Ja.« Der Kommissar nickte. »Nur hat das Wort jetzt einen bitteren Beigeschmack für mich bekommen.«

»Er ist weg!« stellte ich fest, ging wieder zurück in das Zimmer und schaute mich dort um.

Spuren gab es keine. Alles wirkte normal, so daß an eine Entführung nicht zu denken war. Das sagte auch der Kommissar. »Meiner Ansicht nach ist er freiwillig mitgegangen.«

»Glaube ich auch.«

»Und wen kannte er hier in der Gegend oder kennt er noch?«

»Frag mich was Leichteres, Will.«

»Dann weiß ich auch nicht weiter.«

»Wir können uns trotzdem noch mit der Wirtin unterhalten. Sie weiß doch, daß wir Polizisten sind?«

»Ja«, stimmte Will zu.

Wir fanden sie in der Rezeption, wo sie die eingetroffene Post in die Regale verteilte.

»Sie sind aber schnell fortgelaufen, Herr Sinclair. War das Frühstück doch nicht so gut?«

»Im Gegenteil, es war ausgezeichnet. Nur ist da ein kleines Malheur passiert.«

»Und was, bitte?«

»Wir sind ja zu dritt gewesen…«

»Richtig, Herr Dimitrou.«

»Um ihn geht es«, übernahm Will das Gespräch und legte seine Hände auf die Rezeptionstheke, als er sich zu der blonden Wirtin vorbeugte. »Er ist verschwunden.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Wie das?«

»Ja, einfach weg. Mitten in der Nacht.«

»Aber…« Sie legte den Stapel Briefe zur Seite. »Es ist doch keine Zechprellerei – oder?«

»Nein, das auf keinen Fall.« Will erklärte, was wir vorgefunden hatten. Die nette Wirtin wurde blaß und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte.

»Jetzt möchten wir von Ihnen wissen, ob Sie vielleicht in der Nacht noch etwas bemerkt haben oder ein anderer Gast etwas gesehen hat, was ihm verdächtig vorkam und worüber er mit Ihnen gesprochen hat.« Will schaute die Frau auffordernd an, die aber schüttelte bedauernd den Kopf.

»Tut mir leid, ich kann Ihnen wirklich nicht helfen. Ich habe nichts gesehen.«

»Das ist Pech«, sagte der Kommissar.

Ich stimmte ihm innerlich zu, dachte aber schon weiter und stellte der Wirtin auch die entsprechende Frage. »Gibt es in diesem Ort eine Polizeistation?«

»Ja.« Sie nickte heftig. »Eigentlich hatte man sie schließen wollen, aber die Proteste der Bürger waren zu stark. Wachtmeister Prechtl ist sehr beliebt bei den Einwohnern. Wenn Sie Herrn Dimitrou suchen wollen, wird Herr Prechtl Ihnen bestimmt behilflich sein.«

»Das wäre sehr nett.« Ich schaute Will Mallmann an, der ebenfalls dafür war.

Als wir gehen wollten, rief die Wirtin. »Wie ist es mit dem Frühstück, Herr Sinclair?«

Ich drehte mich um und hatte zuvor von Will schon einen Rippenstoß kassiert. »Tut mir leid. Zum Glück habe ich schon etwas probiert, laufe also nicht mit nüchternem Magen in der Gegend umher.«

»Und Sie, Herr Mallmann?«

Will sah eine Schale mit Obst in der Nähe stehen und entnahm ihr einen Apfel. »Ich habe heute meinen Obsttag. Es ist doch gestattet – oder?«

»Aber gern, die Äpfel sind frisch von unseren Bäumen.«

»Dann bis später. Und vielen Dank.«

Wir verließen das Hotel. Will ging zum Wagen. Die Sonne hatte den feuchten Film der Nacht bereits von der Karosserie gedampft.

Nur an den Rändern der Scheiben hingen noch Tropfen.

Ich stieg ein. Will fuhr sehr schnell an, ich hatte kaum die Tür schließen können.

»Du hast es aber eilig.«

»Sicher. Dieser verdammte Fall bedrückt mich. Es war schließlich unser Fehler, daß man Dimitrou hatte entführen können.«

»Falls es eine Entführung war.«

»Denkst du, daß er freiwillig mitgegangen ist?«

»Das will ich nicht ausschließen.«

Der erste Eindruck hatte nicht getrogen. Dieser kleine Ort im Voralpenland war wirklich sauber und sehenswert. Er ließ den Streß und die Hektik des Alltags vergessen.

Wie nicht anders zu erwarten, lag die Polizeistation in der Ortsmitte, eingebettet in eine Häuserzeile, die man als sehr schmuck bezeichnen konnte.

Veranden, Blumen vor sauberen Scheiben, kein Schmutz auf den Gehsteigen und Straßen. Parktaschen waren hell aufgezeichnet. Ein Stück weiter begannen die Geschäfte. Ich sah nicht nur Lebensmittelläden, auch Souvenirbuden und Boutiquen, in denen Kleidung verkauft wurde.

Zumeist ältere Touristen bevölkerten den Ort, saßen auf Bänken und spazierten an uns in Wanderkleidung vorbei.

»Wirst du da nicht neidisch?« fragte ich Will.

»Ein wenig schon.«

Das Schild glänzte im Licht der Sonne. Der Polizeistern schien wohl jeden Morgen poliert zu werden. Drei Stufen führten hoch zu einer Tür, die nicht verschlossen war.

Wir mußten uns nach links wenden. Rechts ging es zu den

Amtsstuben der Verwaltung.

Bevor wir eintraten, klopfte Will gegen die Tür. Eine sonore Stimme rief: »Ist offen.«

Wir betraten einen sauberen Raum, in dem der Wachtmeister Prechtl residierte. Er war ein bayerischer Bilderbuch-Polizist, dem die Tracht bestimmt besser stand als die Uniform. Die Jacke hatte er über denselben Stuhl gehängt, in den er auch sein mächtiges Hinterteil geklemmt hatte.

Vor ihm auf dem Schreibtisch lagen keine Akten. Dort stand eine echte Brotzeit, zu der auch ein Krug Bier gehörte, aus dem Prechtl bei unserem Eintritt einen tiefen Schluck genommen hatte. In Bayern ist Bier ja kein Alkohol. Man trinkt es hier zu jeder Tages- und Nachtzeit.

»Was kann ich für euch tun, Kollegen?« fragte er und wischte sich mit seiner weißblauen Serviette den Schaum von den Lippen.

»Kollegen?« fragte Will. »Sie wissen Bescheid.«

»Wer so aussieht wie ihr, der kann nur ein Bulle sein.« Er lachte über seine Bemerkung am meisten. Dann tunkte er den Leberkäse in den süßen Senf, aß mit Genuß und deutete auf zwei freie Stühle.

»Gesegnete Mahlzeit«, sagte Will.

»Ja, danke.« Er kaute mit vollen Wangen. Wachtmeister Prechtl hatte einen eckigen Schädel, einen breiten Mund und ein ebensolches Gebiß. Das Gesicht paßte zur Erscheinung. Es wirkte derb und klotzig. Die kleine Nase sah aus wie ein hochgestellter Daumen.

»Der müßte in eine Fernseh-Serie«, meinte Will.

»Ob er auch jodeln kann?« fragte ich.

»Erkundige dich mal.«

»So«, sagte Wachtmeister Prechtl, als er mit dem Essen fertig war und sich abermals über den Mund gewischt hatte. »Wie heißen Sie, und weshalb besuchen Sie mich zu dieser frühen Stunde?«

Will Mallmann übernahm die Vorstellung. Prechtl hörte unsere Namen und nickte dabei. Dann erklärte der Kommissar ihm, weshalb wir überhaupt zu ihm gekommen waren.

Nach etwa fünf Minuten war alles gesagt, und unser Freund Prechtl lehnte sich zurück. Er trank erst den Krug leer, stellte ihn hart ab und meinte: »Da soll ich euch also helfen, den Rumänen zu suchen, der euch entwischt ist.«

»Oder entführt wurde«, sagte ich.

»Bei uns gibt es so etwas nicht. Wir sind ein sauberer Ort.« Er sprach sehr starken Dialekt. Ich mußte mich anstrengen, um wenigstens die Hälfte zu verstehen.

»Sie können ja nicht überall sein«, meinte Will.

Prechtl winkte ab. »Ach, ihr Städter! Was habt ihr für eine Ahnung! Nein, ich sage Ihnen, der ist abgehauen. Der wollte wieder zurück auf den Balkan, der Verrückte, der.«

»Ohne sein Auto?« fragte ich leise.
»Ach so – hä.« Der gute Prechtl war durcheinander. »Den Wagen hat er zurückgelassen?«
»So ist es.«
»Dann sind da noch die Unfälle an der Autobahn«, erinnerte Will, wobei er sanft lächelte.
»Haben die denn mit dem Verschwinden dieses Fahrers zu tun?«
»Wir gehen davon aus.«
»Ihr seid aber nicht sicher?«
»Nein.«
»Das ist schwer.« Prechtl nickte betrübt. »Was also kann ich für euch tun?«
»Sie können uns einen Rat geben«, sagte Will. »Wo wir den Rumänen suchen sollen?«
»In den Bergen oder in den Wäldern. Das Gebiet hier ist groß. Ich kann es doch auf einen Verdacht hin nicht absuchen lassen. Dazu brauchte ich einer Hundertschaft Polizisten. Woher nehmen und nicht stehlen?«
»Vielleicht könnten wir drei es schaffen.«
»Kommissar, das ist unmöglich.« Prechtl winkte ab. »Wir würden monatelang suchen.«
Ich mischte mich wieder ein. »Sie wissen also auch nicht, wo sich der Mann versteckt haben könnte?«
»Nein.«
»Gibt es keine bestimmten Orte im Wald?«
»Was meinen Sie denn damit?«
»Grillhütten oder…«
»Schmarrn!« rief er. »Ich weiß nicht, wie ich euch noch helfen soll. Tut mir leid.«
Es klopfte gegen die Tür. Prechtl sah unwillig auf, sagte aber nichts. Erst als das Klopfen stärker wurde, rief er mit lauter Stimme:
»Komm schon rein.«
Zaghaft wurde die Tür aufgedrückt. Wir konnten den Besucher wegen unseren Blickwinkels noch nicht sehen, aber Prechtl hatte ihn entdeckt. Was er über ihn dachte, lasen wir von seinem Gesicht ab, das einen Bulldoggenausdruck bekommen hatte.
Dann sahen auch wir den Ankömmling. Ich mußte ehrlich gestehen, daß beide, verglich man ihr Äußeres, wie Hund und Katze waren.
Auf der einen Seite Wachtmeister Prechtl, der Ur-Bayer, auf der anderen ein junger Mann, im Haarschnitt etwas punkerhaft angehaucht, über den Ohren waren die Haare wegrasiert, und dabei noch eine Kleidung tragend, die auf Prechtl wie eine Provokation wirken mußte. Dunkle Lederjacke mit Stickern darauf. Kettchen hingen an den Revers. Unter der Jacke trug er ein helles T-Shirt.

Röhrenjeans und angeschmutzte Turnschuhe, rundeten das Erscheinungsbild ab.

Prechtl grüßte nicht einmal. Er fragte nur: »Hast du dich verlaufen, Tommy Cramer?«

»Nein, Herr Prechtl.«

»Was willst du dann hier?«

Der junge Mann warf uns einen scheuen Blick zu. »Es ist wegen meiner Mutter!«

»Was hat diese anständige Frau mit deinem Besuch bei mir hier zu tun?«

»Sie hat mich geschickt.«

Prechtl nickte. »So, sie hat dich also geschickt. Und was hast du angestellt, du Bazi?«

»Ich nichts.«

»Dann kannst du auch wieder gehen.«

»Nein, Herr Prechtl. Es geht nämlich um mein Fahrrad.«

»Ist es geklaut worden?«

»Auch nicht. Man hat es zerstört.«

Prechtl stieß ein röhrendes Lachen aus, das plötzlich abbrach. Dafür lief sein Gesicht rot an. Er hämmerte noch mit der Faust auf den Tisch. Der Bierkrug begann zu wackeln. »Und da kommst du zu mir und raubst mir meine Zeit? Wegen deinem komischen Rad?«

»Es ist nicht komisch!« erklärte Tommy voller Trotz.

»Komm zur Sache oder hau ab.«

Tommy holte tief Luft. »Es war so, Herr Prechtl. Jemand hat in der Nacht mein Fahrrad zerstört.«

»Das sagtest du schon. Hast du den Kerl gesehen?«

»Es war kein Kerl.«

»Eine Frau etwa?« fragte Prechtl.

»Nein…«

»Wer dann?«

Tommy druckste ein wenig herum. Er bekam auch einen roten Kopf, als er sagte: »Es war ein Skelett mit einer Sense…«

***

Ich wäre fast von meinem Stuhl hochgeschossen und wie eine Rakete an die Decke gegangen. »Was?« rief ich so laut, daß mich Tommy und der Wachtmeister erschreckt anstarrten. »Ein Skelett?«

»Ja, ja«, sagte Tommy.

Prechtl schlug sich gegen seine breite Stirn. »Jetzt dreht der Spinner völlig durch.«

»Das glaube ich nicht!« erklärte Will Mallmann so scharf, daß selbst der einheimische Polizist verstummte.

Tommy nickte ihm dankbar zu, bevor er leise fragte: »Haben Sie es

auch gesehen?«

»Wahrscheinlich.«

Wachtmeister Prechtl hatte sich wieder erholt. Er stand sogar auf und öffnete das Fenster. »Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr«, sprach er nach draußen. »Sie glauben den Quatsch? Dann hat vielleicht das Skelett Ihren Rumänen entführt, wie?«

»Das ist möglich«, sagte ich.

Prechtl fuhr herum wie ein Kreisel auf zwei Beinen. Diese Geschwindigkeit hätte ich ihm überhaupt nicht zugetraut. »Wollt ihr mich verarschen?« fragte er drastisch.

»Bestimmt nicht«, erwiderte Will. »Uns geht es tatsächlich darum, dieses Skelett zu fangen.« Er wandte sich an Tommy Cramer. »So, mein Junge, nun erzähle mal.«

Tommy warf Prechtl einen ängstlichen Blick zu. »Soll ich wirklich?«

»Keine Sorge, wir hören dir zu.« Will stellte uns vor. Tommy war beruhigt, daß wir ebenfalls zu den Polizisten gehörten.

»Na ja, so viele Polizisten bin ich nicht gewohnt.« Er lächelte etwas verlegen.

»Fang schon an!« sagte Prechtl. »Wir haben unsere Zeit nicht gestohlen.«

Ich mischte mich ein. »Lassen Sie doch den Jungen in Ruhe. Sie machen ihn ganz nervös.«

Prechtl winkte ab, holte eine Zigarre aus der Hemdtasche und rammte sie wie einen Torpedo zwischen die Lippen. Mit einem alten Sturmfeuerzeug steckte er sich das Ding an und vergaß auch nicht, einmal kräftig aufzustoßen.

Tommy Cramer stand vor uns wie ein armer Sünder. Den Blick hatte er jetzt zu Boden gesenkt. Stockend begann er darüber zu berichten, was ihm in der vergangenen Nacht widerfahren war und daß er über seine Erlebnisse mit seiner Mutter gesprochen hatte. Die hatte ihm schließlich geraten, zur Polizei zu gehen.

Will und ich hörten natürlich aufmerksam zu. Schließlich fragte der Kommissar: »Was hat dein Vater dazu gesagt?«

»Ich habe keinen mehr.«

»Schon gut.«

Prechtl paffte Rauchwolken und lachte dabei. Er drehte sich auf seinem dicken Hintern um. »Glaubt ihr das etwa, was dieser Bengel hier erzählt hat?«

»Weshalb sollte er lügen?«

Der Wachtmeister starrte mich an, als hätte ich ihm etwas Schlimmes erzählt. »Der spinnt doch. Der ist nicht normal, der hat nicht alle Tassen im Schrank. Hirngespinste sind das, mehr nicht.« Wieder schlug er gegen seine Stirn. »Und so etwas müssen wir uns anhören.«

Ich hob die Schultern. »Es ist schwer zu glauben, da gebe ich Ihnen

recht, Herr Prechtl. Aber wie würden Sie reagieren, wenn ich Ihnen erzählte, daß wir ebenfalls das Skelett gesehen haben?«

Fast wäre ihm der Lungentorpedo aus dem Mund gefallen. »Ich würde euch nicht glauben.«

»Es stimmt aber«, erklärte Will Mallmann. »Wir haben das Skelett ebenfalls gesehen.«

»Ach!« Prechtl staunte filmreif. »Und wo?«

»Auf der Autobahn, in der vergangenen Nacht. Denken Sie mal an die Unfälle, die hier passiert sind. Sie und Ihre Kollegen haben keine Ursache dafür finden können.«

»Daran soll das Skelett die Schuld tragen?«

»So ist es.«

Prechtl sagte nichts mehr. Antworten hätten uns nur beleidigt. So aber blieb er ruhig, wir konnten uns dem Jungen widmen. »Du hast uns vorhin von dieser Frau erzählt«, sagte Will. »Wie hieß sie noch gleich?«

»Galinka Bachmann.«

»Richtig. Also, was ist mit ihr?«

»Die kenne ich!« rief Prechtl laut. »Die Bachmann ist bekannt, auch wenn sie nicht zu uns gehört.«

»Wie das?«

Der Wachtmeister verzog die Mundwinkel. »Na ja«, brummelte er.

»Einige halten sie nicht für ganz echt. Sie verstehen?«

»Nein«, sagte Will.

»Sie ist eben anders. Es gibt Leute, die sie als Hexe ansehen.«

»Sie hat einen ungewöhnlichen Vornamen für diese Gegend«, warf ich ein.

Prechtl nickte. »Stimmt. Sie stammt auch nicht von hier.« Er schluckte und hustete. »Wie es heißt, ist sie aus Rumänien gekommen.«

Beide horchten wir auf. Es waren nur rumänische Lastwagen überfallen worden, und diese Frau stammte aus Rumänien. War das die Verbindung zu den Fällen?

Prechtl hatte unseren Gesichtern angesehen, daß wir über irgend etwas brüteten. »Stimmt da was nicht?«

»Schon«, meinte Will. »Denken Sie mal nach. Es sind nur rumänische Fahrzeuge überfallen worden.«

Der Polizist rieb sein Kinn. »Ja, stimmt. Jetzt, wo Sie es sagen, fällt es mir auch auf. Seltsam.«

»Kennen Sie die Frau näher?« wollte ich wissen.

»Nein, mit so etwas gebe ich mich nicht ab.« Er schüttelte sich, als hätte er schlechtes Bier getrunken.

»Sie wissen aber, wo sie wohnt?«

»Klar.«

»Dann können wir ihr ja einen Besuch abstatten.«
»Wenn Sie wollen.«
»Sie gehen nicht mit, Herr Prechtl?« fragte der Kommissar.
»Mich geht das nichts an. Was soll ich bei der? Ich glaube Tommy sowieso nicht.«
»Das habe ich mir gedacht«, sagte der Junge.
Ich lächelte ihm zu. »Keine Sorge, wir glauben dir. Wir werden gemeinsam der Frau einen Besuch abstatten.«
Ihm fiel ein Stein vom Herzen, das war ihm anzusehen. »Allein hätte ich Angst gehabt.«
In der Tür hielt uns Prechtls Stimme auf. »Was machen Sie, wenn Sie tatsächlich dieses komische Skelett sehen?«
»Ganz einfach«, erwiderte ich. »Wir werden es vernichten.«
»Ach ja?« Was er noch hinzufügte, hörten wir nicht. Da hatten wir die Tür bereits von außen zugezogen.

***

Als Lebender sich fühlen wie ein Toter!
So hätte Dimitrou seine Lage umschreiben können, doch er war dazu nicht mehr fähig.
Die vergangenen Ereignisse hatten ihn regelrecht fertiggemacht, hinzu war noch der Fall ins Grab gekommen, der harte Aufschlag, der ihn für Sekunden ins Reich der Bewußtlosigkeit gestoßen hatte.
Er hatte das Kratzen der Grabplatte nicht vernommen, als sie sich allmählich über ihm schloß. Erwacht war er in einer völligen Dunkelheit. Nicht ein Schimmer Licht fiel von oben herab, es war die Finsternis, die auch Panik brachte.
Bewegungslos blieb er liegen. Es gab kaum eine Stelle, die ihm nicht weh tat. Den Mund hielt er weit offen. Die erste Panik konnte nur überwunden werden, wenn er auch Luft bekam.
Tief atmete er durch.
Die Luft in dem Grab war verbraucht. Sie schmeckte nach feuchter Erde, nach Moder, irgendwie nach Würmern und anderem Kleingetier. Blind und hektisch tastete er um sich. Seine gespreizten Hände fanden zunächst keinen Widerstand. Kniend bewegte er sich vor und stieß mit dem Kopf gegen ein Hindernis, so daß wieder Schmerzen durch die Schädeldecke rasten und er zunächst starr hockenblieb.
Allmählich nur ebbte dieser verdammte Schmerz ab. Dimitrou versuchte sich zu konzentrieren, wollte die Panik unterdrücken.
Trotzdem fiel es ihm schwer, nachzudenken.
Mit der Zeit kehrte auch die Erinnerung zurück. Die Entführung durch die Frau, obwohl es eigentlich kein Kidnapping gewesen war, das alte Grab, der Sensenmann und dann…
Der Fall und die Schmerzen.

Wie lange lag das zurück?
Tage, Stunden, Monate?
In dem Grab war Dimitrous Zeitgefühl verlorengegangen. Er kam sich mehr tot als lebendig vor und besaß nicht einmal mehr die Kraft, um zu schreien.
Dumpf starrte er vor sich hin, ohne dabei etwas erkennen zu können, weil die Finsternis absolut war.
Die Angst kehrte zurück, je mehr er über seine eigene Lage nachdachte. Sie war wie eine würgende Klammer, die einfach alles festhielt, auch seine Kehle.
Das Atmen wurde zur Qual. Er wollte auch nicht immer knien.
Hin und wieder stellte er sich aufrecht, reckte die Arme hoch, ohne jedoch mit den Fingerspitzen den Grabdeckel berühren zu können.
Er war einfach zu hoch.
Hinzu kam die Luft.
Zwar besaß das Grab gewisse Ausmaße, doch irgendwann würde die Luft verbraucht sein. Da konnte er so flach atmen, wie er wollte.
Es gab einen Zeitpunkt, wo der Sauerstoff einfach nicht mehr vorhanden war.
Was kam danach?
Ein fürchterliches, elendiges Ersticken. Das Schnappen nach Luft, wo keine mehr vorhanden war. Ein langsamer, ein schrecklicher Tod, begleitet von fürchterlichen Qualen.
War das der Sinn dieses eingesperrt seins? Wenn ja, warum?
Weshalb gerade er? Weshalb sollte er hier elendig umkommen?
Oft genug hatte er sich Vorwürfe gemacht. Wäre er nicht mit der alten Frau gegangen, er hätte sich an den Rat der beiden Polizisten halten sollen.
Jetzt war es zu spät.
Dimitrou hatte auch das Grab ausgemessen. Es besaß eine rechteckige Form. In der Länge fast vier Schritte, in der Breite nicht ganz die Hälfte davon, also ziemlich groß.
Nach dem ersten Schock war er darangegangen, sein Gefängnis auszuleuchten. Es bestand aus glatten Lehmwänden. Über ihm hatte die Flamme Reflexe auf der Innenseite der schweren Steinplatte hinterlassen, die ein einzelner wie er sicherlich nicht zur Seite schieben konnte.
Das Gefängnis war perfekt!
Je mehr Zeit verging, um so mehr verschlechterte sich auch seine Lage. Irgendwann hatte er aufgehört, Mensch zu sein. Da kam er sich vor wie ein Tier, wenn er sich zusammenkauerte und mit dem Rücken gegen die Wand lehnte.
Er hätte eigentlich flacher atmen müssen, um mit der Luft besser haushalten zu können, das schaffte er nicht. Dimitrou war innerlich

einfach zu aufgewühlt, er atmete viel zu schnell, so daß der Sauerstoffgehalt in der Luft rasch abnahm.

Hinzu kam die Wärme. Es war furchtbar stickig geworden. Der einsame Gefangene schwitzte stark. Die Kleidung klebte am Körper.

Er selbst sonderte auch einen Körpergeruch ab, vor dem er sich fast schon ekelte. Immer stärker wurde das Grab zu einer muffigen Totenkammer.

Apathie überkam ihm. Manchmal lachte er völlig unmotiviert auf.

Da hatte er dann an irgendwelche Dinge gedacht, die die Phantasie ihm vorgaukelte. Er sah Bilder von sich und seiner Familie.

Dimitrou fühlte sich wieder zurück in Rumänien, wo er in einem kleinen Haus wohnte, zusammen mit seinen Schwiegereltern. Eine wunderschöne Gegend, waldreich, aber nicht zu abgelegen. Sie alle halfen mit, das Haus zu bezahlen und zu erhalten. Sie waren eine verschworene Gemeinschaft, und nur wegen des Geldes hatte Dimitrou zugestimmt, den Job anzunehmen, der ihn auch außerhalb Rumäniens in ferne Länder brachte.

Irgendwann begann er zu singen. Zunächst nur ein leises, trauriges, schwermütiges Gemurmel, danach das Singen. Ein Lied aus der Kindheit, seiner Heimat, das von Sonne und Liebe erzählte, aber auch vom Herbst und vom Sterben.

Sang er sich in den Tod?

Dimitrou wußte es selbst nicht. Vielleicht stand er schon dicht vor dem Wahnsinn, bei einer Situation, wie er sie erlebte, war die Schwelle rasch übersprungen.

Er flüsterte die Worte, weil er nicht mehr genügend Kraft besaß, den Text zu singen, und er vernahm auch nicht das kratzende Geräusch über seinem Kopf, als sich die Platte bewegte, wobei zaghaft erste Lichtfinger in das unheimliche Gefängnis des Mannes hineinfielen.

Die Platte wich zur Seite. Jemand hatte den Mechanismus gefunden. Frische, schon warme Tagesluft strömte in das Grab.

Oben erschien das Gesicht.

Eine faltige Maske mit alter Haut, aber Augen, die in einem kalten Triumph leuchteten.

Galinka Bachmann war da!

Sie schaute hinein und sah Dimitrou wie ein waidwundes Tier regungslos in der Ecke sitzen.

»Bist du schon tot?« fragte sie flüsternd und kicherte dabei. »Hat es dich bereits erwischt?«

Dimitrou rührte sich nicht. Es war ihm auch nicht anzumerken, ob er die Stimme überhaupt vernommen hatte. In einem Zustand wie diesem war er nicht ansprechbar.

»He, ich rede mit dir!«

Dimitrou zeigte keine Reaktion. Die alte Bachmann war es leid. Sie

wollte es genau wissen, hob einen kleinen Stein hoch und warf ihn so nach unten, daß der Rumäne an der Schulter getroffen wurde und dabei zusammenzuckte.

»Ha, du lebst noch!«

Erst jetzt hörte er die Stimme. Dimitrou erwachte wie aus einem sehr tiefen Traum. Es war schwer für ihn, sich zu bewegen.

Galinka Bachmann hockte am Rand und beobachtete stumm.

Der Fahrer drehte den Kopf. Er hob ihn auch an, denn er wollte nicht glauben, daß über ihm die Sonne schien und ihn blendete.

Und es kam frische Luft!

Ein wunderbares Gefühl war es für ihn, wieder atmen zu können.

So herrlich war die Sonne, aber er konnte sie nicht richtig genießen, weil er einfach zu schwach war.

Galinka Bachmann ließ ihn zunächst in Ruhe. Sie wollte ihm die Chance geben, sich zu erholen, dann konnte sie mit ihm reden.

Schon heiß brannte die Sonne auf die Erde. Man konnte erkennen, wie in dem feuchten Grab das Wasser an den Wänden nach unten rann.

Galinkas Atmen hörte sich an wie ein Zischen. Fast sprungbereit hockte sie am Grabrand. »He, geht es dir besser, Dimitrou?«

Der Rumäne hob die Arme und ließ sie wieder fallen. Seine Hände berührten den Boden. An dieser Geste war zu erkennen, wie hilflos er sich fühlte.

»Gib Antwort, verdammt! Du bist noch nicht tot. Nein, noch nicht.« Sie kicherte.

»Was willst du?« Es hatte ihn Mühe gekostet, die Frage zu formulieren. Er hatte sich erst die Kehle freiräuspern müssen.

»Dich! Deinen Tod! Du wirst ihn erleben, aber du wirst sterben, wann ich es will.«

»Warum?« Er hatte leise geschrien und schüttelte voller Verzweiflung den Kopf.

»Du mußt geopfert werden. Dich hat es endlich erwischt. Die anderen sind entkommen.«

»Geopfert?«

»Ja, so sehen wir den Tod, der Sensenmann und ich. Ich habe lange gesucht und ihn hier gefunden. Der alte Fluch, das alte Versprechen ist eingelöst worden.«

»Wußtest du von ihm?«

»Ja«, wiederholte sie und lachte. »Ich wußte von ihm. Oder hast du noch nie etwas von Rusko, dem Mörder-Mönch gehört?«

»Nein…«

»Er lebte bei uns. Er ist Rumäne gewesen. Er hat seine Opfer in das Kloster gelockt und sie mit einer Höllensalbe eingerieben, so daß ihnen das Fleisch von den Knochen fiel. Dann hat er die Skelette in

einer Kammer versteckt.«
»Wie kam er her?«
»Man nahm ihn mit. Er schloß sich Pilgern an. Ich folgte seiner Spur. Es hat Jahre gedauert, bis ich fündig geworden bin. Jetzt habe ich ihn gefunden und ihn auch aus seinem Grab befreit.«
»Und weshalb soll ich sterben?«
Galinka Bachmann begann zu lachen. »Kannst du dir das nicht denken, Landsmann? Es ist noch etwas von der Salbe übrig, verstehst du? Rusko und ich wollen ausprobieren, ob sie noch wirksam ist. Ich habe oft am Grab gesessen und geweint. Viele Tränen fielen aus meinen Augen und tropften auf die Platte. Es dauerte sehr, sehr lange, bis es soweit war. Erst jetzt fühle ich mich gut.« Sie richtete sich mit müde wirkenden Bewegungen auf. »Du lebst hoch, das wollte ich auch. Wenn sich das Grab das nächste Mal öffnet, werde ich nicht mehr allein sein. Da bringe ich Rusko, den Mörder-Mönch, mit.«
Den Kontakt hatte sie bereits zurückgezogen. Das knirschende Geräusch trieb dem im Grab wartenden Rumänen Schauer der Angst über den Rücken. Mit einer letzten Verzweiflungstat versuchte er, seinem makabren Gefängnis zu entkommen. Er sprang hoch, wollte sich am Rand des Grabes festklammern, rutschte ab, weil er einfach nicht mehr die Kraft besaß, sich dann noch hochzuziehen. Mit beiden Füßen kam er auf, taumelte zur Seite, fiel gegen die Grabwand, schaute hoch, das Kichern ängstigte ihn, und der Ausschnitt verkleinerte sich zusehends.
Noch einmal unternahm er einen Versuch. Kam auch hoch, klammerte sich sogar fest, hielt sich, preßte beide Fußspitzen gegen die Lehmwand – es war sinnlos.
Der Spalt verkleinerte sich zusehends, und er würde es nicht mehr schaffen können.
Das erklärte ihm Galinka Bachmann auch mit höhnischer Stimme.
»Zieh die Hände weg, sonst werden sie dir zerquetscht, und deine Leiden verlängern sich.«
Er rutschte ab.
Gerade noch rechtzeitig genug. Hart kam er wieder auf, sackte diesmal zusammen, blieb auch hocken und starrte über sich, wo der Lichtspalt nur mehr fingerbreit war und zwei Sekunden später die Dunkelheit wie ein Sack über ihn fiel.
Von außen hörte er das Lachen.
Widerlich und grausam…
Dimitrou sah keine Chance mehr. Er fiel nach vorn und hatte das Gefühl, dem Reich des Todes schon näher zu kommen…

***

Tommy Cramer saß auf dem Rücksitz und bewegte ängstlich die

Augen. Er hatte sich noch immer nicht beruhigt, fühlte sich unwohl und schaute, als wir anrollten, gegen das Fenster der Polizeistation, wo sich hinter der Scheibe die mächtige Gestalt des Wachtmeister Prechtl abzeichnete. Er stand dort wie eine Eiche, die kein Sturm umwerfen konnte.

Ich hörte das seufzende Atmen des Jungen. »Du hast Angst vor diesem Wachtmeister?«

»Ja, die haben alle.«

»Wieso?«

»Er ist eine Institution. Die Alten kommen ja mit ihm zurecht, die Jungen weniger.«

»Das ist meist so gewesen.«

»Er hat auch kein Verständnis. Zu konservativ, einfach schrecklich.«

Bevor wir das Thema näher erörtern konnten, mischte sich Will Mallmann ein. »Wie soll ich jetzt fahren?«

»Erst einmal geradeaus. Wir müssen den Ort hinter uns lassen. Sie wohnt einsam und auch allein.«

»Kennst du sie näher?« fragte ich.

Er saß in der Mitte des Fonds und hob die Schultern. »Was heißt näher? Ich weiß, wer sie ist.«

»Und in der vergangenen Nacht?«

»Da hatte ich zum erstenmal Kontakt mit ihr. Es ist auch komisch. Viele im Ort halten sie für eine Hexe, und sie schleichen an ihr vorbei, wenn sie ihnen begegnet.«

»Wohnt sie schon länger bei euch?«

»Sehr lange.«

»Und sie kommt aus Rumänien.«

»Klar.«

»Ist sie vielleicht geflohen?«

»Ja, sie ist ein Flüchtling, so erzählt man sich. Galinka Bachmann soll eine Rumänien-Deutsche gewesen sein, das habe ich mal gehört. Hier blieb sie dann.«

»Wovon lebte sie?«

»Ich weiß es nicht.«

»Sie muß doch Geld bekommen oder eine Arbeit haben.«

»Ja, manchmal hat sie geputzt. Es gibt auch die Fürsorge, so genau weiß ich das aber nicht.« Er wandte sich wieder an Will Mallmann.

»Fahren Sie nicht so schnell, Kommissar, wir müssen gleich los.«

»Ist gut.«

Ich schaute nach draußen. Sattgrüne Wiesen und Hänge lagen unter dem strahlenden Schein der Sonne, der sich auch auf dem Firn und dem Eis der fernen Bergspitze brach. Dort wollten die blitzenden Reflexe bis in den strahlendblauen Himmel steigen, der glatt wie ein Tuch über der Landschaft lag.

Es waren viele Menschen unterwegs. Urlauber in Wanderkleidung. Viele hatten sich zu Gruppen zusammengefunden. Sie wanderten gemeinsam, sangen und genossen die noch gute Luft.

»Von den Unfällen hast du gehört?« fragte ich Tommy.

»Klar, das hat jeder.«

»Und wie ist deine Meinung darüber?«

»Da habe ich keine. Unsereins darf keine haben. Die Bullen…« er entschuldigte sich für das Wort, »haben ja auch nichts herausbekommen. Die stehen vor einem Rätsel. Aber jetzt …«

»Was meinst du damit?«

»Sie haben doch gesagt, daß dieses Skelett daran einen Teil der Schuld trägt, oder?«

»So ist es.«

»Muß ich jetzt ab?« fragte Will.

»Ja, die nächste links.«

Es war ein schmaler Weg, der in das hügelige Gelände führte und sich schlangengleich durch die Landschaft wand. Hier standen nur wenige Wohnhäuser, die meisten Gebäude waren Scheunen oder Ställe. Der Almabtrieb hatte noch nicht begonnen. Die Kühe auf den Weiden sahen fett und gesund aus. Bei jedem Schritt bimmelten ihre schweren Glocken.

»Immer auf dem Weg bleiben«, sagte Tommy. »Das Haus der alten Bachmann liegt auf der linken Seite. Dort oben ist es!« So gut es ging, streckte er den Arm aus.

Unser Ziel schmiegte sich in halber Höhe an den Hang. Oberhalb des Dachs war der Hügel mit Bäumen bewachsen. Sie standen dort wie gemalt. Ihre Zweige bewegten sich zitternd im Wind.

Das Haus war schief. Da paßte nichts mehr zusammen. »Sie hat es von der Gemeinde bekommen«, erklärte Tommy uns. »Manchmal hat sie auch Obdachlose aufnehmen müssen, einmal sogar zwei Asylanten. Niemand hat es lange bei ihr ausgehalten, die sind immer alle schnell wieder verschwunden.«

»Kennst du den Grund?« fragte ich.

»Nein.«

»Was munkelt man denn?«

»Die Alte ist eine Hexe.«

Mittlerweile wühlten sich die Reifen des Manta durch die weiche Erde eines Pfads, der zum Haus hinführte. Sträucher kratzten wie gierige Hände über die Karosserie, was Will einen brummigen Kommentar entlockte.

»Das macht der Karre auch nichts mehr«, sagte ich.

»Hast du eine Ahnung, je älter, um so wertvoller. Das ist wie beim Whisky.«

Vor dem Haus fanden wir genügend freie Flächen für einen

Parkplatz. Galinka Bachmann hatte in einem regelrechten Schuppen gewohnt. Wind und Wetter hatten an der Außenfassade Spuren hinterlassen. Das Holz dort schimmerte bleich wie die Knochen einer Leiche. Neben der Tür lag Gerumpel. Hier mußte jemand Sperrmüll abgeladen haben. Eine Bank mit nur mehr drei Beinen sahen wir ebenso wie eine verbeulte Zinkbadewanne. Aber auch verrostetes Eisen und einen vergammelten Tisch, der ebenfalls kaum noch stehen konnte.

Hinter dem Haus begann der Wald. Die Bäume warfen einen Schatten auf das Dach, wo zahlreiche Schindeln fehlten und es durchregnen konnte.

»Sieht ziemlich verlassen aus«, bemerkte Will Mallmann. »Ob da überhaupt jemand wohnt?«

Tommy, er war im Wagen geblieben, hatte die Worte gehört. »Ja, die alte Galinka wohnt hier.« Der Junge wollte nicht mit hineingehen. Den Grund dafür hatte er nicht genannt.

Ich schlenderte auf die Tür zu, während Will noch zurückblieb und seinen Anblick von diesem baufälligen Schuppen einfach nicht lösen konnte. Er schüttelte dabei den Kopf. Für ihn war es unvorstellbar, daß jemand hier lebte.

Die Tür war nicht geschlossen. Man konnte sie überhaupt nicht mehr schließen. Sie hatte sich verzogen. In diesem Haus zog es durch alle Ecken und Ritzen.

Auch Will Mallmann war gekommen. »Nicht verschlossen?« fragte er überrascht.

»Sieht so aus.«

»Was machen wir?«

»Keine Frage. Wir schauen uns die Kate mal an.« Ich faßte nach einem Gegenstand, der aussah wie eine Klinke. Zweimal mußte ich rütteln, dann hatte ich die Tür so weit offen, daß wir uns geduckt über die Schwelle schieben konnten.

Das Haus war im Innern düster. Durch die schmutzigen, kleinen Fenster sickerte sowieso nicht viel Licht, aber ich spürte auch das andere, das innen lauerte.

Es war die eigenartige Atmosphäre, die mich störte. Nicht einmal der Gestank, da hing etwas anderes in dem Raum. Eine gewisse Beeinflussung, die aus einer anderen Welt stammen konnte.

»Was ist denn, John?«

Ich drehte mich auf der Stelle. »Keine Ahnung, Will, aber irgend etwas stört mich.«

Der Kommissar lächelte. »Dämonischer Einfluß.«

»Kann man fast sagen.«

»Dann laß uns mal suchen.«

Eine obere Etage entdeckten wir nicht. Das Haus bestand praktisch

aus dem einen Raum und einem kleinen Anbau, den wir von außen nicht gesehen hatten.

Der Sperrmüll feierte auch hier Triumphe. Was wir an Gerumpel sahen, spottete jeder Beschreibung. Da konnte man nur mit dem Kopf schütteln. Der alte Ofen war auch nicht angeschlossen, die Stühle sahen aus, als würden sie jeden Augenblick zusammenkrachen, an vielen Stellen lag Staub, und Spinnweben hingen als dünne Schleier von der Decke. Sie strichen durch unsere Gesichter.

»Nicht mal ein Bett hat die Alte besessen!« Will schüttelte den Kopf. »Wo hat die denn geschlafen?«

»Vielleicht im Anbau.«

»Kann sein.« Will befand sich bereits auf dem Weg zu der schmalen schiefen Tür, die in den Anbau führte. Er drückte zweimal, stieß sie dann auf.

Ich war ihm gefolgt und schob mich hinter ihm in die kleine Kammer, die Galinka Bachmann tatsächlich als Schlafplatz diente.

Ein kleines Fenster ließ nur ungenügend Licht hinein. Es fiel über das alte Feldbett mit der schmutzigen Matratze. Das Laken war ebenfalls nicht viel sauberer. Auf einer Nachtkonsole standen mehrere Kerzen. Sie klebten auf der Oberfläche. Von der Decke hing eine alte Öllampe.

»Die hatte nicht einmal Strom«, sagte Will. Er stand vor einem schmalen, etwas brüchigen Schrank und hatte eine Tür aufgezogen.

Kleider quollen ihm entgegen, mehr Lumpen, die nicht nur muffig, auch nach Mottenpulver stanken.

»Was sagst du dazu, John?«

»Mehr als bitter.«

»Und wie.«

Ich stand am Bett und schaute mir den Nachtschrank an. Er besaß Schubladen. Die oberste zog ich auf, fand nichts, aber in der zweiten entdeckte ich etwas.

Es war ein Buch.

Sehr alt schon, mit einem brüchigen Einband. Ich setzte mich mit dem Buch auf das Bett. Unter mir gab die Matratze stark nach.

»Was hast du da?« fragte Will.

»Ein Buch.«

»Sehe ich – und?«

»Keine Ahnung.« Ich schlug es auf und wußte sehr schnell, daß ich es nicht lesen konnte. Ich hielt Will das Buch hin. »Hier, sieh mal. Kennst du die Sprache?«

Der Kommissar schaute sich die Schrift an, blätterte weiter und zuckte mit den Schultern. »Ich würde sagen, das ist irgendeine Balkansprache. Oder was meinst du?«

»Rumänisch.«

»Zum Beispiel.«

Ich blätterte weiter. Es gab nicht nur Text, auch einige Abbildungen waren vorhanden. Sehr interessante Bilder, die stets etwas Märchenhaftes und Mystisches an sich hatten. Sehr oft wiederholte sich das gleiche Motiv. Ein altes Gemäuer, fast wie ein Kloster aussehend, denn eine Kapelle fand ich immer dabei.

Auch Will schaute zu. Er stand neben mir, ich spürte seinen Atem.

»Das muß einfach die Lösung sein.«

»Kommt mir auch so vor. Nur – wer kann Rumänisch?«

»Ich nicht.«

»Ich etwas. Der alte Marek hat mir einige Worte beigebracht. Es reicht aber nicht aus, um den Text zu lesen.«

Auch Will hatte bemerkt, daß dieses Kloster stets von neuem in den Abbildungen erschien. Dazu gehörte auch eine Gestalt, in der wir den Mönch erkannten.

Er war in verschiedenen Posen abgebildet. Mal bettelnd, dann wieder auf der Klostermauer stehend und mit einem Ausdruck im Gesicht, der als schrecklich anzusehen war.

Gegen Ende des Buches sahen wir die drohende Wolke über dem Gemäuer. Wenn man genau hinschaute, bestand die Wolke aus einer Fratze, dem Zeichen des Bösen.

Den Namen des Mönches hatte ich mittlerweile auch herausgefunden. Er hieß Rusko.

Ich sprach mit Will darüber. »Hast du ihn schon gehört?«

»Nein, den höre ich zum erstenmal. Rusko, der Mönch. Damit kann ich nichts anfangen.«

»Ich ebenfalls nicht.«

Das letzte Bild im Buch zeigte eine Explosion. Das Kloster wurde zerstört, die einzelnen Teile flogen in alle Richtungen davon. Nur das Zentrum war übriggeblieben, und dort hatte sich etwas hervorgeschält. Eine riesige Fratze. Knochig und unwahrscheinlich grausam.

»Das Skelett!« flüsterte Will. »Verdammt, John, das ist die Lösung. Aus dem Mönch ist ein Skelett geworden.«

Ich widersprach meinem deutschen Freund nicht und fragte nur:

»Weshalb ist das so?«

»Weiß ich auch nicht.«

Wir gingen mit dem Buch ans Licht, wo wir die Abbildung noch deutlicher sehen konnten. Es gab keinen Zweifel, das Skelett von der Autobahn und diese Abbildung waren identisch.

»Und nun?« Will lächelte.

»Werden wir unseren Knochenfreund finden müssen.«

»Wie auch seine Begleiterin.«

»Das versteht sich.«

Will rieb sein Kinn. »Nur ein Buch als Spur?« Er schüttelte den Kopf.

»Damit will ich mich nicht abfinden. Laß uns den Raum noch mal genau durchgehen.«

Ich hatte nichts dagegen, doch es kam nicht dazu, weil wir abgelenkt wurden.

Ein schriller Pfiff ertönte.

Wir hatten mit Tommy Cramer ausgemacht, daß er uns warnen sollte, wenn jemand kam. Der Pfiff war das vereinbarte Signal gewesen.

Das Buch nahm ich mit, als wir die kleine Schlafkammer verließen.

Ich hatte den Kopf nicht weit genug eingezogen. Meine Haare streiften noch über die Tür kante.

Sie war schon da.

Galinka Bachmann stand in der offenen Eingangstür und schaute uns böse an. »Diebe, Einbrecher!« keuchte sie, streckte den Arm aus und spreizte dabei die Hand, als wollte sie uns mit einem bösen Zauber belegen. Sie blieb sekundenlang in dieser Haltung, bevor sie den nächsten Satz sprach. »Wer sich gegen mich stellt, ist so gut wie tot!«

***

Eine düstere Warnung war dies. Gesprochen mit einer kratzigen Stimme, aber noch lebten wir und nahmen deshalb die Worte auch nicht so tragisch.

»Es war offen«, sagte ich.

»Na und? Das gibt Ihnen noch längst nicht das Recht, in mein Haus einzudringen.« Sie sprach deutsch, doch der harte Balkan-Dialekt war noch hervorzuhören.

Überhaupt wirkte sie wie eine Person aus dem vergangenen Jahrhundert. Die Kleider konnte man nicht als Lumpen bezeichnen, sie waren aber alt und rochen nach Erde und Feuchtigkeit. Am unteren Saum des Rocks klebten Schmutzreste. Auch die alten Schuhe besaßen einen Rand aus getrocknetem Lehm.

Das Gesicht zeigte einen verkniffenen, lauernden und gleichzeitig bösen Ausdruck. Die Unterlippe war etwas vorgeschoben. Strähnig hing das helle Haar um einen länglichen Kopf. Die Hände und ihre unteren Armgelenke waren sehr dünn. Sie schienen nur mehr aus Knochen zu bestehen.

»Wir haben mit Ihnen zu reden, Frau Bachmann!« erklärte Will.

»Und? Das gibt Ihnen noch längst nicht…«

»Wir sind von der Polizei!«

»Ach.« Mehr sagte sie nicht. Wahrscheinlich fehlten ihr die Worte.

Mit so einem Besuch hatte sie nicht gerechnet. »Ausländeramt?« fügte sie noch hinzu.

»Nein, ich bin Kommissar Mallmann. Neben mir steht Oberinspektor Sinclair.«

»Engländer?«
»Ja«, sagte ich.
Sie nickte mir zu, als würde sie mich kennen und mich als Bekannten begrüßen.
»Ich bin mir keiner Schuld bewußt«, sagte sie schnell. »Und wenn Sie auf das Geschwätz eines Halbwüchsigen hören…«
»Das Geschwätz klang keineswegs wie eine Lüge. Auch wir haben das Skelett gesehen.«
»Ein Skelett?«
»Ja, mit einer Sense in der Hand«, übernahm Will das Wort.
»Dieser Knochenmann muß wohl etwas gegen Lastwagenfahrer haben. Besonders, wenn die Leute aus Rumänien stammen.«
Sie lachte etwas schrill. »Ich verstehe Sie nicht.«
»Wo befindet sich Dimitrou?«
»Wer?«
»Dimitrou«, wiederholte Will. »Er ist verschwunden. Er wurde wahrscheinlich entführt.«
»Und was habe ich damit zu tun?«
»Sie könnten daran beteiligt gewesen sein«, erklärte der Kommissar. Er nickte Galinka zu.
»Ich kenne ihn nicht!«
»Kennen Sie denn Rusko?« fragte ich.
»Was soll das?«
»Der Mönch. Wir haben etwas über ihn gelesen. Das Buch war interessant…«
»Schnüffler!« schrie sie uns an. »Verdammte Schnüffler! Das ist schlimmer als im Ostblock. Sie kommen zu mir und durchsuchen mein Haus. Es ist einfach unerträglich, verdammt! Dazu haben Sie kein Recht, ich wiederhole es. Kein Recht!«
»Wir sind trotzdem fündig geworden. Rusko, der Mönch, sah so aus wie das Skelett, das wir suchen.«
Galinka Bachmann schaltete auf stur. Wir konnten nichts dagegen tun, sie aber setzte sich in Bewegung, ging an uns vorbei und verschwand im Anbau.
Dort rumorte sie herum und fluchte in ihrer Heimatsprache. Als wir nachschauen wollten, kam sie schon zurück. Ihre Hände waren leer, trotzdem hatte ich das Gefühl, als hätte sie etwas aus dem Zimmer hervorgeholt. Uns würdigte sie mit keinem Blick. »Ich werde jetzt gehen«, sagte sie. »Suchen Sie hier herum, soviel Sie wollen. Ich habe mit der Sache nichts zu tun, und ich lasse mir auch nichts anhängen.«
»Da wäre noch die Aussage des Jungen!« Mit dieser Bemerkung stoppte Will die Frau.
»Er ist ein Spinner, ja, ein Spinner. In der Nacht war ich hier, er kann nichts gesehen haben, verstehen Sie? Gar nichts. Jetzt lassen Sie mich

in Ruhe.« Mit einer wütenden Bewegung schlug sie einen zackigen Halbkreis und lief auf die Tür zu.

Wir stoppten sie nicht, gingen ihr nach und sahen, daß sie den Pfad hinabschritt.

»Verdammt«, sagte Will Mallmann. »Die hat uns ganz schön hängenlassen.«

»Das kannst du sagen.«

»Sollen wir ihr nach?« fragte Will.

»Nein, wir werden sie bestimmt wiedertreffen.«

»Und wo?«

»Ich glaube Tommy. Er hat von einem Grab gesprochen. Dort müssen wir hin.«

Will Mallmann nickte. »Das Grab im Wald«, murmelte er. »Ob dort die Lösung liegt?«

»Bestimmt. Vielleicht finden wir da auch Rusko, den Knochenmönch.« Ich räusperte mich. »Irgendwo muß er sich versteckt halten. Tagsüber hat man ihn nie gesehen. Er muß ein gutes Versteck gefunden haben, zu dem uns die Alte bestimmt nicht freiwillig hinbringt.«

»Das fürchte ich auch.«

Tommy stieg aus und lief auf uns zu. Erschreckt schaute er uns an.

»Sie haben die Frau laufenlassen?«

»Ja.«

»Aber wieso? Ich hatte Ihnen doch erzählt…«

»Sie stritt alles ab«, bemerkte Will. »So steht nun mal Aussage gegen Aussage.«

»Das kann ich mir vorstellen. Was hat sie denn gesagt?«

»Du wärst ein Lügner und hättest dir alles zusammengesponnen. Aber sie kannte dich, Tommy, das war für uns der Beweis, daß deine Angaben korrekt gewesen sind.«

»Ich schwöre es.«

»Du mußt uns noch einmal helfen, Junge.« Will schaute ihn sehr deutlich an.

»Wie denn?«

»Es gibt doch dieses alte Grab, von dem du uns berichtet hast. Da wollen wir hin.«

Tommy bekam große Augen. »Ehrlich?«

»Ja.«

Er schluckte. »Es ist eine Gegend, in die ich nicht gerne gehe. Ich… ich fürchte mich davor.«

»Kann ich mir denken«, sagte Will. »Aber jetzt sind wir bei dir.«

Tommy senkte den Kopf und dachte nach. »Wollen Sie denn sofort dahin fahren?«

Ich schaute Will an. »Was meinst du?«

»Das ist eine Frage. Am Tag werden wir kaum etwas sehen. Das Grauen hat sich in der Finsternis abgespielt.«

»Dann warten wir bis zur Dunkelheit.« Ich wandte mich mit meiner nächsten Frage an den Jungen. »Du bist doch hier geboren, Tommy. Weshalb gibt es das alte Grab dort, wo sich kein Friedhof befindet? Das muß einen Grund gehabt haben.«

»Ja, ich weiß. Da hat man einen Fremden begraben. Das ist aber schon lange her.«

»Wer könnte uns Auskunft geben?«

»Meine Mutter vielleicht.«

»Gut, fahren wir zu ihr.«

»Sie ist nicht da, sie muß arbeiten.«

»Wo?«

»In einem Lokal in der Küche.«

»Hat sie denn Pause?«

»Später. Sie kommt aber schon gegen drei Uhr am Nachmittag nach Hause und muß am Abend wieder weg.«

Will schaute auf die Uhr. »So lange können wir warten. Vielleicht essen wir noch etwas. Allmählich bekomme ich nämlich Hunger.«

»Du hättest auch frühstücken sollen, Alter.«

»Ich bin eben nicht so verfressen wie ein gewisser John Sinclair.«

Er warf der Bruchbude noch einen Blick zu. »Hierher werden wir wohl nicht zurückkehren.«

»Und Galinka Bachmann?« fragte ich.

»Die sicherlich auch nicht mehr.«

Ich war überhaupt nicht zufrieden, weil ich einfach den Eindruck nicht loswurde, daß der Fall an uns vorbeilief. Er zog sich zudem zäh dahin. Wir kannten das Motiv noch nicht. Diese Galinka Bachmann hatte uns stehenlassen wie zwei Armleuchter. Möglicherweise war sie jetzt schon dabei, ihre finsteren Pläne fortzuführen. Sie wußte, wo sich das Skelett aufhielt. Rusko, der Mörder-Mönch. Einen besseren Namen hätte man für den Sensenmann nicht finden können.

Bevor ich in den Manta stieg, warf ich noch einen Blick zurück und sah auch den dunklen Wald über dem Haus am Hügel. So ein Gelände eignete sich auch hervorragend als Versteck für eine Gestalt wie Rusko.

Auf der Fahrt in den Ort waren wir drei sehr schweigsam…

***

Ernerl Cramer saß uns verschwitzt gegenüber. Sie trug noch ihren weißgrauen Küchenkittel. Das Haar hatte sie mit einer Schleife im Nacken zusammengebunden. Vor ihr stand eine Tasse Kaffee. Zwischen Zeige- und Mittelfinger eingeklemmt, zitterte eine Zigarette.

Auf ihren runden Wangen glänzte ein dünner Schweißfilm, die

Augen blickten müde und auch skeptisch. Diese Frau hatte schon harte, arbeitsreiche Stunden hinter sich.

Sie wußte Bescheid. Tommy und wir hatten ihr in Stichworten erklärt, um was es ging.

»Ja, ich hätte nie gedacht, daß Tommys Entdeckung so große Furore machen würde«, sagte sie.

»Und es ist gefährlich«, fügte ich hinzu.

Sie lächelte ihrem Sohn zu. »Ich habe dir immer geglaubt, die anderen nicht. Wissen Sie, wir haben es hier nicht leicht, obwohl ich eine Einheimische bin. Tommy ist ein netter Junge, obwohl er manchmal ausgeflippt herumläuft. Das paßt vielen nicht. Die Leute sind eben nicht tolerant. In meiner Jugend habe ich auch geschrien, als die Beatles auftraten.« Sie schüttelte den Kopf. »Das gehört wohl nicht hierher. Sie wollen etwas über das Grab wissen.«

»Genau.«

Ernerl Cramer strich durch ihr dunkles Haar, saugte an der Zigarette und blies den Rauch gegen das schräge Dachfenster. Es war stickig in der Drei-Zimmer-Wohnung. Die Sonne brannte mit noch sommerlicher Kraft. »Das Grab«, murmelte sie. »Es hat schon zu vielen Vermutungen Anlaß gegeben.«

»Und welche ist richtig?« fragte Will.

»Ich weiß es nicht.«

»Sagen Sie uns Ihre Meinung, bitte!«

Frau Cramer lächelte etwas schief. »Man kann ja nichts beweisen, ich bin da auf alte Geschichten angewiesen, die mein Großvater erzählt hat. Es muß im vergangenen Jahrhundert gewesen sein, als ein rumänischer Mönch mit einer Pilgergruppe hierherkam. Da der Pfarrer gestorben und ein Nachfolger nicht in Sicht war, hat man den Mönch gebeten, die Aufgaben des Geistlichen zu übernehmen. Das ging nicht lange gut. Irgend etwas ist geschehen.«

»Und was?« fragte ich, weil Frau Cramer eine Pause einlegte.

»Darüber streiten sich die Gelehrten, wie man so schön sagt. Jedenfalls ist der Mönch umgekommen. Man hat ihn nicht auf dem normalen Friedhof begraben, und dies sicherlich nicht ohne Grund. Man gab ihm ein Grab am Wald.«

»Das heute noch existiert?«

»So ist es.«

»Er war aber ein normaler Mensch, als er in diesen Ort kam?« erkundigte sich Will.

»Natürlich.«

»Jetzt ist er ein Skelett«, sagte ich.

Frau Cramer schaute mich an. »Woher wollen Sie das so genau wissen?«

»Wir haben bei Galinka Bachmann Aufzeichnungen entdeckt. Womit

wir beim Punkt wären. Was ist das überhaupt für eine Person? Wie kam sie her? Können Sie sich vorstellen, daß sie mit dem Mönch in irgendeiner Verbindung steht?«

»Sie muß einfach. Sie ist Rumänin oder Deutsch-Rumänin.«

»Wann kam sie her?«

»Kurz nach dem Krieg, soviel ich weiß. Ich war damals gerade geboren und weiß das nicht genau.«

»Man hat sie aber nie richtig akzeptiert – oder?«

»Nein, Herr Sinclair, das nicht. Sie ist immer eine Fremde geblieben, das tut mir eigentlich leid, aber auch ich fühle mich etwas als Fremde, und kann sie verstehen.«

»Haben Sie schon mit ihr gesprochen!«

»Wenig, sehr wenig. Wir hatten keine Gemeinsamkeiten. Wenn Flohmarkt war, stand sie auch dort und verkaufte irgendwelche alten Dinge an Urlauber. Ansonsten fiel sie kaum auf. Sie traute sich auch nicht sehr oft in den Ort, meist hielt sich Galinka in ihrer Hütte auf oder durchstreifte die Umgebung, als wäre sie auf der Suche nach irgend etwas gewesen.«

»Kannte sie das Grab?« fragte Will.

»Bestimmt.«

»Woher wissen Sie das genau?«

»Ich kann es mir denken. Manchmal, so hat man gehört, lagen sogar Blumen darauf.«

»Die könnte Galinka hingebracht haben«, sagte der Junge. Auch er rauchte und schob seine Hände auf der Tischplatte hin und her.

»Mir hat sie jedenfalls nichts getan und auch nicht das Skelett. Sie hat mich sogar vor ihm gewarnt. Warum?«

Darauf konnten wir ihm auch keine konkrete Antwort geben. Es blieben nur Spekulationen, die ich aussprach. »Vielleicht hat sie dir deshalb nichts getan, weil du auch zu den Außenseitern hier gehörst.«

Tommy staunte. »Meinen Sie?«

»Ja, andere hätten das Glück bestimmt nicht gehabt.«

»Wie Wachtmeister Prechtl, was?«

»Da gebe ich keinen Kommentar. Wichtig ist, daß du weißt, wo sich das Grab befindet.«

»Ja, das ist nicht schwer. Ich zeige Ihnen den Weg. Ich bleibe diesmal nicht da.«

»Brauchst du auch nicht.«

»Haben Sie noch Fragen?« erkundigte sich Frau Cramer. »Ich bin ziemlich müde, und es liegen noch einige Stunden Arbeit vor mir. Die Hotels sind fast ausgebucht. Das schöne Wetter lockt Touristen an.«

»Natürlich.« Wir erhoben uns und bedankten uns noch einmal für die Auskünfte.

Dann verließen wir die Wohnung. Unser nächstes Ziel war das Grab.

Ich hoffte, daß wir den Fall dort endgültig abschließen konnten…

***

Die Qual steigerte sich!

Dimitrou erlebte das gleiche Grauen und die gleiche Angst wie schon einmal.

Beim öffnen des Grabs hatte sich das Innere wieder mit Sauerstoff gefüllt, aber die Atemluft würde nicht ewig reichen, auch wenn der Rumäne nicht mehr tobte und statt dessen still hockenblieb, um so wenig an Luft wie möglich zu verbrauchen. Lebendig begraben zu sein! Das war der Alptraum eines jeden Menschen. Ihn hatte es erwischt, er sollte sterben, weil eine alte Rache fortgeführt werden mußte. Von ihm würde man später nur noch Knochen finden, wenn es jemandem gelang, das Grab zu öffnen.

Der Gedanke daran steigerte seine Angst noch mehr. Er mußte sich hart zusammenreißen, um nicht zu schreien. Das Springen hatte keinen Sinn, so dachte er an das Versprechen, daß ihm die alte Frau gegeben hatte.

Wenn sich das Grab beim nächstenmal öffnen würde, dann war das Skelett mit seiner Sense dabei.

Einmal schon hatte Dimitrou es gesehen. Er war dieser verdammten Schneide nur um Haaresbreite entkommen. Vielleicht wäre es für ihn sogar besser gewesen, wenn der Knöcherne bei der ersten Begegnung richtig zugeschlagen hätte, dann wären ihm viele seelische Qualen erspart geblieben.

So aber wartete er. Lauschte dabei auf jedes Geräusch und hatte manchmal das Gefühl, als würde das Kratzen erklingen, wenn sich das Grab öffnete.

Es war immer eine Täuschung. Seine Nerven hatten ihm eben einen Streich gespielt.

Die Zeit verstrich, die Luft wurde schlechter. Sehr oft schaute Dimitrou auf die Uhr.

Der Nachmittag neigte sich dem Ende zu. Die Sonne mußte schon untergehen. Bald kam die Dämmerung mit ihren langen Schatten.

Waren es für ihn schon die Vorboten des Todes?

Damit mußte er rechnen.

Eine Hoffnung war längst zusammengebrochen. Die beiden Polizisten, die ihm zur Seite gestanden hatten, würden es kaum schaffen, ihn zu finden. Es gab ja keine Spuren. Man hatte ihn so begraben, daß er sterben und vermodern würde.

Über sein Gesicht rannen Tränen…

***

Es gab nicht viele Dinge, die Galinka Bachmann liebte. Aber zu den wenigen gehörte die Dunkelheit. Sie war ihr Freund, sie gab ihr

Schutz, da konnte sie sich bewegen und war nicht den Blicken der anderen Menschen ausgesetzt.

Diese verdammten Heuchler, die so taten, als wären sie etwas Besseres. Die angaben, so christlich zu leben, doch wenn es darauf ankam, dachte jeder nur an sich selbst.

Sie kannte sie alle, und sie würde jedem von ihnen vor die Füße speien, wenn die Zeit da war.

Lange würde es nicht mehr dauern…

Sorge bereiteten ihr die beiden Polizisten. Fast hätten sie noch ihre Salbe erwischt. Es war ihr im letzten Augenblick gelungen, sie vor den Männern in Sicherheit zu bringen.

Die beiden wußten viel, zu viel. Sie waren schlau, sie würden sich ihre Gedanken machen, und sie gehörten auch zu den Leuten, die nicht locker ließen, wenn sie einmal eine Spur aufgenommen hatten.

Konnte diese Spur auch zum Grab des Mörder-Mönchs führen?

Galinka rechnete damit. Sie schaute sich immer wieder um, ob jemand da war, der sie verfolgte, aber die allmählich hereinbrechende Dunkelheit gab ihr den nötigen Schutz.

Sie sah und hörte nichts…

Schleichwege kannte die Alte genug. Schließlich hatte sie sich jahrelang in dieser Gegend herumgetrieben. Die Wälder waren ihr Zuhause und Versteck gleichzeitig gewesen, das erwies sich nun als großer Vorteil. Galinka brauchte nicht die normalen Wege zu nehmen. Sie bewegte sich an ihnen vorbei und fand immer wieder Lücken, in die sie eintauchen konnte.

Am Waldrand blieb sie stehen. Vor ihr lag das mit Gestrüpp bewachsene Gelände, wo sich auch das alte Grab befand. Galinka verschmolz mit dem Schatten zwischen den Bäumen.

Längst war die Sonne versunken. Die Finsternis würde bald alles zudecken. Noch herrschte das dunkle Grau der allmählich verschwindenden Dämmerung vor.

Ob die Polizisten das Grab gefunden hatten? Möglicherweise, denn Tommy war bei ihnen gewesen. Das hatte ihr überhaupt nicht gefallen. Sie bereute es jetzt, den Jungen nicht hatte töten lassen.

Menschliche Regungen zu zeigen, konnte zu einem gefährlichen Bumerang werden.

Das Gelände lag ruhig vor ihr. Es war wie fast immer zu dieser Jahreszeit. Obwohl der Tag sehr heiß gewesen war, kühlte es gegen Abend stark ab.

Die Feuchtigkeit brachte auch Nebel mit, der in langen Bahnen vom Boden her in die Höhe stieg. So hatten sich die grauen Tücher über die Büsche gelegt und umhüllten sie wie breite Schals.

Sie blieb nicht lange stehen und schob sich weiter vor. Wie ein Phantom wich sie den Sträuchern und Büschen aus, fand immer

wieder Lücken, in die sie eintauchte. Ihre Schritte waren kaum zu hören, und sie näherte sich dem Grab nicht sofort, weil sie noch einen Besuch machen wollte.

Vor einem Erdhügel blieb sie stehen. Er war nicht sehr hoch, dafür dicht bewachsen und auch an seiner Seite. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, hier ein Versteck zu suchen. Galinka aber griff in die knorrigen Zweige hinein und konnte sie spielerisch leicht zur Seite schieben, weil sie einfach nur auflagen.

Ein dunkles Loch wurde sichtbar.

Der Eingang zu einer Höhle.

Sie blieb davor stehen, als sie das matte Blitzen sah. Die Sensenklinge hatte es hinterlassen. Es geschah deshalb, weil sich das Skelett allmählich vorschob. Schon längst hatte es erkannt, wer dort angekommen war.

»Es ist soweit«, flüsterte sie gegen den düsteren Eingang. »Komm hervor, dein erstes Opfer wartet. Wir haben es geschafft, und ich besitze die Salbe.«

Der Unheimliche schob sich vor. Im Hintergrund der Erdhöhle wirkte er wie ein wallender Schatten. Erst als er in die Nähe des Eingangs geriet, waren seine Knochen zu sehen. Das bleiche Gebein hob sich unter dem Rand der Kapuze deutlich ab.

Galinka Bachmann war zur Seite getreten, um ihm Platz zu schaffen. »Ich werde vorgehen!« flüsterte sie wieder. »Bitte, halte du dich noch versteckt. Zeige dich erst, wenn ich es dir sagte.«

Mit keiner Bewegung ließ das Skelett erkennen, ob es die Worte verstanden hatte, aber es hielt sich an den Rat.

Auch hier kannte die Frau eine Abkürzung. Sie lief über den weichen Boden und durchquerte die feuchten Nebeltücher, die sie mit ihren kühlen Armen umfingen.

Jetzt hatte sie es auf einmal eilig. So rasch wie möglich wollte sie es hinter sich bringen und vergaß auch nicht, sich des öfteren nach Verfolgern umzuschauen.

Die Umgebung lag ruhig und gespenstisch still in der nächtlichen Dunkelheit.

Bevor sie die letzten Meter zurücklegte, blieb sie stehen und schaute sich noch einmal um. Das Skelett hatte sich tatsächlich an ihre Anweisungen gehalten und war in einem Versteck geblieben.

Es würde aber zur rechten Zeit erscheinen, daran glaubte sie fest.

Es dauerte nicht einmal eine halbe Minute, bis Galinka Bachmann ihr Ziel erkennen konnte.

Da lag das Grab.

Der Stein wirkte wie ein breites Mahnmal. Er hatte sich im Boden festgeklammert, war moosbedeckt und ohne Beschriftung. Nahe des Steins befand sich auch der Mechanismus, der die Grabplatte bewegte.

Vorsichtig und nach allen Seiten sichernd, überwand Galinka auch den letzten Rest. Sie schaute öfter zu Boden, suchte nach Fußabdrücken, weil sie damit rechnete, daß dieses Grab unfreiwilligen Besuch bekommen hatte.

Entdecken konnte sie nichts. Der Boden zeigte zwar Spuren, die konnten aber auch von ihr stammen.

Neben dem Grabstein ging sie in die Hocke. Zielsicher fanden ihre Finger den kleinen Hebel. Bevor sie ihn herumlegte, warf sie noch einen Blick in die Runde.

Es blieb ruhig.

Dann zog sie den Hebel zurück…

***

Wir schauten ihr zu!

Will Mallmann und ich lagen nicht weit entfernt flach auf dem Boden, atmeten die feuchte Luft, rochen die Erde und peilten durch eine Lücke zwischen den Sträuchern.

Wir hatten die Frau so gut wie nicht gehört. Nur ein Rascheln, ein geheimnisvoller Gruß, mehr nicht. Dann war sie erschienen. Aus einer anderen Richtung hat sie sich dem Grab genähert, stets lauernd, vorsichtig, wachsam, sich umblickend.

Sie hatte nichts bemerkt. Allein die üblichen nächtlichen Geräusche umgaben sie, während Will und ich uns nicht einmal zu atmen trauten. Wir blieben völlig ruhig.

Erst als sich die alte Frau niederkniete, stießen wir flach die angehaltene Luft aus. Will drehte etwas den Kopf. Er nickte mir zu, wobei ein knappes Lächeln über sein Gesicht glitt.

Ich legte den Finger auf die Lippen. Beide konnten wir nicht erkennen, was die Frau tat, sie drehte uns den Rücken zu. Daß etwas geschehen war, hörten wir an den kratzenden Geräuschen, die entstanden, wenn Stein über Stein glitt.

Das Grab öffnete sich…

Die obere Platte hatte sich bewegt. Sie war zur Seite geschwungen, und Galinka Bachmann konnte in die Tiefe schauen.

Was hielt sich dort verborgen? Wir wären bestimmt nicht überrascht gewesen, wäre plötzlich das Skelett aus dem Grab geklettert, um seine mörderische Sense zu schwingen.

Das geschah nicht.

Es passierte überhaupt nicht viel. Nur Galinka Bachmann richtete sich auf, um sich in der stehenden Haltung nach vorn zu beugen.

Ihre Handflächen preßte sie dabei gegen die Oberschenkel.

Dann sprach sie in das Grab hinein. Ihre Worte elektrisierten uns beide. »Hallo, Dimitrou! Hörst du mich? Ich bin gekommen. Dein Ende steht bevor…«

***

Er hatte sich mühsam hochgestemmt, als die kratzenden Geräusche aufklangen. Mit beiden Händen mußte er sich an der Wand abstemmen, weil er einfach zu schwach war.

Keine Sonne schien vom Himmel, die den viereckigen Ausschnitt scharf und klar nachzeichnete. Er bildete nur mehr ein graues Viereck, an dessen Längsseite die einsame Gestalt der Galinka Bachmann stand und in das Grab hineinschaute.

Er hatte die makabren Begrüßungsworte genau vernommen und nicht darauf reagiert. Mit flackernden, unsicheren Blicken suchte er die Stellen rechts und links der alten Frau ab, wo eigentlich das Skelett stehen mußte.

Es war nicht da!

Galinka kicherte. »Du suchst Rusko, nicht wahr? Keine Sorge, er ist in der Nähe. Aber zuvor will ich dir etwas anderes zeigen, mein Freund.« Sie griff in die Falten ihres schmutzigen Rocks, wo sich eine verborgene Tasche befand. Aus ihr holte sie die kleine Flasche hervor und hielt sie so, daß der Rumäne sie sehen konnte. »Habe ich dir nicht von der Höllensalbe erzählt?« fragte sie leise. »Ja, ich bin mir sicher. Und diese Salbe habe ich mitgebracht. Ich werde dich damit einreiben und zuschauen, wie dir das Fleisch von den Knochen fällt.«

»Du… du … bist des Teufels!« Galinka kicherte nach diesen Worten. »Und ob ich des Teufels bin. Darauf bin ich auch stolz.«

»Geh weg, du… geh und …«

»Nein, ich werde nicht gehen. Ich sage ihm jetzt Bescheid. Rusko wird kommen. Er hat seine Sense schon geschärft. Auch in der heutigen Zeit wird der Mörder-Mönch seinem Namen alle Ehre machen, das schwöre ich dir, Dimitrou. Jetzt hole ich ihn!« Sie drehte sich um – und erstarrte! Nicht Rusko, der Mörder-Mönch, stand vor ihr, sondern zwei Männer…

***

Das waren Will Mallmann und ich. Wir hatten es geschafft, unsere Deckung lautlos zu verlassen und wirkten in der Dunkelheit wie zwei zu Stein erstarrte Schatten, weil wir nicht einmal den kleinen Finger bewegten und nur die Frau anblickten.

Sie wußte nicht, wie sie reagieren sollte. Noch immer blieb sie steif stehen. Dann zuckte es in ihrem Gesicht, der Mund öffnete sich spaltbreit, sie wollte etwas sagen, doch ein schweres Atmen dräng über ihre Lippen.

»Also doch«, sagte ich. »Sie haben Dimitrou entführt. Und Sie wollten ihn töten lassen.«

»Ja, das will ich!« keifte sie. »Alle, die mir im Wege stehen, werden ebenfalls getötet.«

»Durch Rusko?«.

Sie nickte heftig. »Er ist es, auf den ich mich verlassen kann. Seine Sense ist scharf, sie wird…«

»Weshalb?« fragte Will zwischen. »Weshalb all das Grauen, mit dem unschuldige Menschen konfrontiert werden?«

Wir hörten sie scharf einatmen. »Es ist ein alter Fluch, eine alte Rache, die befriedigt werden muß. In Rumänien hat sie begonnen. Dort lebte Rusko als Mönch. Aber er betrieb heimliche Studien der Schwarzen Magie. Er betete sehr bald einen anderen an, und er wollte die Mauern des Klosters zu einem Hort des Teufels machen. Man kam ihm auf die Schliche, er mußte fliehen. Die Mönche gaben sich selbst einen Teil der Schuld. Sie steckten das Kloster in Brand und sorgten auch dafür, daß sie selbst dabei umkamen. Rusko aber war vorher geflohen und hatte sich einer Pilgergruppe angeschlossen, die auf dem Weg in dieses Land hier war. Sie nahmen ihn auf, sie sahen in ihm nur den frommen Mönch, nicht aber sein wahres Gesicht. So kam er nach Bayern und übernahm sogar die Stelle des Pfarrers.«

Galinka lachte girrend, als sie daran dachte. »Diese armseligen Menschen, diese Narren, sie wußten nicht, was sie sich damit eingebrockt hatten. Der Mönch jedenfalls hatte dem Teufel geschworen, niemals von dem zu lassen, was er einmal begonnen hatte. Deshalb machte er weiter. Gnadenlos schlug er zu. Er war derjenige, der sich die Opfer holte, denn er besaß die Höllensalbe. Wenn er die Toten damit einrieb, verloren sie ihre Haut. Zurück blieben Knochen. Er war trotzdem nicht vorsichtig genug. Sie erwischten ihn, als er ein jungen Mädchen getötet hatte. Sie fielen über ihn her, sie erschlugen ihn, und sie entdeckten die Salbe, mit der sie auch ihn einrieben. Bei ihm geschah das gleiche. Die Haut fiel ab, Gebein blieb zurück, aber sie ahnten nicht, daß sie ihn nicht töten konnten. Als Skelett lebte er weiter…«

»Das hatten Sie alles gewußt?« fragte ich.

»Sicher. Ich habe in Rumänien, meiner Heimat, die Ruinen des Klosters gefunden und auch das alte Buch, das versteckt in einer Höhle lag und nicht verbrannt worden war. Ich las es, war fasziniert und beschloß, dem Mörder-Mönch zu folgen, denn als letzten Hinweis hatte er in seinem Buch die Pilger erwähnt. Mir gelang es, die Salbe herzustellen, denn erst diejenige Person, die in der Lage war, die Höllensalbe zu produzieren, konnte ihn erwecken. Das tat ich.«

»Weshalb wollte er die Fahrer töten? Sie hatten ihm nichts getan.«

Wills Stimme klang scharf.

»Nichts getan?« Wieder lachte sie. »Direkt nicht, aber indirekt, denn sie waren seine Landsleute, die er stark haßte. Ja, er haßte sie bis aufs Blut, er war voll der Rache, und er wollte weitere Opfer. Ich riet ihm davon ab, er aber brauchte den Schrecken und machte es auf diese

spektakuläre Art und Weise. Es war ein Fehler, obwohl die meisten nicht glauben wollten, was sie gesehen hatten. Wo gibt es schon ein Skelett, daß plötzlich erscheint und mit seiner Sense zuschlägt? Wo, frage ich euch?«

»Es wird ihn bald nicht mehr geben«, sagte Will.

»Bist du dir sicher, Kommissar?«

»Ganz sicher!«

Sie lachte so schadenfroh, daß wir es als Warnung aufnahmen. Zudem ahnte ich, daß sich irgend etwas in unserer Nähe getan hatte.

Wir drehten uns.

Da stand Rusko, der Mörder-Mönch!

***

Zum erstenmal sahen wir ihn länger und von Angesicht zu Angesicht. Er hielt mit seinen Knochenklauen den Griff der Sense fest, dessen Klinge schräg an ihm vorbeiwies und ein mattes Blinken abgab. In der Finsternis wirkte er noch schauriger. Der leichte Wind spielte mit seiner Kutte, die das gelblichweiße Gebein umwehte wie eine düstere Fahne. Er hatte die Kapuze über den blanken Schädel gestreift. Sein Gesicht bestand nur aus Knochen, der breiten Stirn, den leeren Augenhöhlen und dem Loch, wo einmal die Nase gesessen hatte.

Galinka Bachmann freute sich. »Ein Opfer«, so zischelte sie, »hatte er sich holen wollen. Jetzt werden es drei, und ich schaue zu, wie er euch…«

Sie konnte reden, so lange sie wollte. Ich handelte bereits. Dabei hütete ich mich, auf den Knöchernen zuzulaufen. Wenn er einmal ein normaler Mönch gewesen war, mußte er jetzt vor dem Furcht haben, was ich bei mir trug.

Es war das Kreuz!

Blitzschnell zog ich es unter der Kleidung hervor und streifte die Kette über den Kopf.

Dann hielt ich es in der Hand – und ihm entgegen!

Ich wäre vielleicht auf ihn zugelaufen, aber der Mörder-Mönch reagierte für uns alle überraschend. Er drehte plötzlich seinen Schädel zur Seite, aus seinem Maul drang dunkler Dampf, dann warf er sich herum und floh mit langen Schritten.

Auch wir waren perplex.

Ich wollte die Verfolgung aufnehmen, aber Galinka sprang mir in den Weg. Sie kratzte, sie schlug, ich hatte meine Mühe mit ihr, bekam schließlich ihre Armgelenke zu packen und wuchtete sie herum.

Die Frau war leicht, ich hatte mich kraftvoll eingesetzt und sie auf das offene Grab zugeschleudert.

Plötzlich trat sie mit dem linken Fuß ins Leere. Es folgten der schrille Schrei – und der Aufprall.

»Ich habe sie! Ich habe sie!« hörten wir Dimitrou schreien. Mit zwei Sprüngen waren wir am Grab.

Galinka lag auf dem Rücken, der Fahrer kniete auf ihr und hielt sie eisern fest.

Ich leuchtete in das Grab. Dimitrou wurde geblendet, aber er ließ sich trotz seiner Schwäche nicht beirren. »Ich habe sie!« rief er. »Verdammt, ich habe sie. Holt euch das Skelett, ich halte sie fest!«

Galinka Bachmann tobte. Sie warf den Kopf von einer Seite auf die andere. Vor ihrem Mund stand Schaum. Die Flasche mit der Höllensalbe hatte sie verloren. Sie war während des Falls auf die Steinkante geprallt und zerbrochen. Zwischen den Scherben sickerte das schleimige Zeug in den Boden, wo es hoffentlich kein Unheil mehr anrichtete.

»Er wird es allen zeigen!« brüllte die Alte mit sich überschlagender Stimme. »Rusko wird den verdammten Ort vernichten, dem Erdboden gleichmachen. Seine Sense…«

Wir hörten nicht mehr zu, denn das gleiche befürchteten auch Will Mallmann und ich.

Ich war jünger und schneller als der Kommissar, deshalb erreichte ich auch als erster den Wagen, den wir vom Weg aus ein Stück in den Wald gefahren hatten, damit er dort in guter Deckung stand.

Leider hatten sich die Reifen tief in den Boden eingewühlt. Ich mußte noch schieben, sonst wären wir nicht freigekommen.

Dann warf ich mich auf den Sitz. Die Tür stand noch offen, als Will Gas gab.

»Jetzt wird dir der Manta zeigen, was in ihm steckt, John!«

»Ja, darauf hoffe ich auch…«

***

Durch die Finsternis der Nacht wanderte eine unheimliche Gestalt.

Rusko, der Mörder-Mönch, kannte den Weg genau, den er zu gehen hatte. Er wollte auch keine Umwege laufen, sondern auf direktem Weg das Ziel erreichen.

Er ging mit raumgreifenden Schritten. Bei jedem Vorsetzen des Knochenfußes schwang er die Sense von einer Seite zur anderen.

Auch der dunkle Stoff bewegte sich im Wind, und die Kapuze war nach hinten gerutscht, so daß der blanke Schädel fahl leuchtete.

Noch befand er sich allein auf der Straße. Er konnte den Ort auch nicht sehen, aber hinter der großen Biegung, wo auch die Hügel die Sicht nicht mehr verdeckten, lag das kleine Städtchen.

Dann kam ein Wagen.

Rusko hörte ihn, sah ihn aber noch nicht. Nur den Lichtteppich der Scheinwerfer erkannte er, als er fahlgelb über den Asphalt strich und dem Fahrzeug weit voraus war, da der Fahrer das Fernlicht

eingeschaltet hatte.

Das erwischte Rusko, den Mörder-Mönch!

Plötzlich traf ihn der Schein, ließ seine Knochen aufleuchten und warf blitzende Reflexe auf das Blatt der mörderischen Sense.

Im Wagen selbst saß ein Tierarzt, der zu einem Bauern unterwegs war, dessen Kuh kalbte.

Plötzlich sah der Mann den Unheimlichen.

Er glaubte an einen Spuk, fuhr noch weiter, wischte sich dabei über die Augen, aber das Skelett war nicht verschwunden. Im Gegenteil, es kam näher und schwang seine Sense.

Der Arzt bremste!

Das Gummi der Reifen radierte über den Belag und hinterließ schwarzgraue Streifen. Der alte Diesel-Daimler kam etwas aus der Spur, er schleuderte mal nach rechts, dann wieder nach links, so daß es aussah, als würde das Skelett tanzen.

Da fiel die Sense nach hinten.

Beide Hände riß der Arzt von seinem Gesicht. Er hörte das helle Kreischen, als die scharfe Klinge durch das Metall glitt und die Kühlerhaube aufriß. Der nächste Hieb zerstörte das Dach. Alles riß entzwei. Der Kunststoffhimmel über dem Fahrer bekam einen breiten Spalt, aus dem wie ein Zahn aus Metall das Sensenblatt schaute.

Der Mann erlebte Sekunden des Horrors. Eine grauenhafte Szene, die ihn das Leben hätte kosten können. Doch Rusko hatte nicht gut gezielt. Das Sensenblatt hieb nur in die Rückenlehne des Beifahrersitzes, dann wurde es wieder hervorgezogen.

Der Unheimliche setzte seinen Weg fort, ohne eine Leiche hinterlassen zu haben.

Im Ort aber sollte sich das ändern…

***

Obwohl uns die Zeit ebenfalls im Nacken saß, trat Will Mallmann heftig auf das Bremspedal, als im Licht der Scheinwerfer plötzlich der fast im Straßenrand liegende Daimler erschien, dessen Karosserie schwere Beschädigungen aufwies.

»Der Senser!« keuchte Will und sprang schon aus dem Wagen.

Ich verließ den Manta ebenfalls, um nachzusehen, ob es einen Verletzten oder Toten gegeben hatte.

Hinter dem Lenkrad saß ein Mann. Er starrte uns an und war nicht in der Lage zu sprechen. In seinem Gesicht stand der erlebte Schrecken wie eingemeißelt.

»Wo ist er hin?« fragte Will. »Weiter geradeaus auf den Ort zu?«

Es kam keine Antwort, und Will keuchte: »Reden Sie, verdammt!«

»Der Tod… es war der Tod!« flüsterte der Fahrer mit tonloser Stimme. »Nur der Tod.«

»Los, Will, weiter!« Ich zerrte den deutschen Freund zurück, der sich auch nicht wehrte.

»Er hinterläßt eine Spur des Grauens!« flüsterte der Kommissar.

»Verdammt, ich frage mich, ob wir ihn überhaupt noch stoppen können.« Er schaltete höher und beschleunigte. Auch in der Kurve nahm er so gut wie kein Gas weg. Als wir aus der Biegung herausschossen, sahen wir bereits die Lichter, aber kein Skelett auf der Fahrbahn, obwohl Will das Fernlicht hatte leuchten lassen.

Wie blankgefegt wirkte die Straße. Leer und verlassen die Tankstelle, deren Notbeleuchtung ein blasses Licht abgab. Rusko hatte tatsächlich seinen Vorsprung ausbauen können. Er mußte den Ort bereits erreicht haben.

Auch wir rollten ein.

Harmlos, völlig normal lag er wie eine Insel in der Dunkelheit. Wir hatten auf beiden Seiten die Fenster nach unten gekurbelt. Der kühle Nachtwind pfiff um unsere Gesichter. Er sollte auch die Geräusche mitbringen. Vielleicht hörten wir auch etwas.

Einen Schrei oder ein Krachen, wenn die Sense zuschlug.

Im Schrittempo rollten wir weiter.

In den Gaststätten und Pensionen herrschte noch Betrieb. Aus vielen Fenstern drang Licht auf die Straße, aber es gab auch dunkle Ecken, besonders in den schmalen Straßen, die von der Hauptstraße abzweigten. Dort konnte sich das Skelett verstecken.

Will hielt an.

»Was ist denn nun los?«

»John, hat er ein Ziel gehabt? Oder kann er ein Ziel gehabt haben, meine ich?«

»Du hast doch einen Grund für die Frage.«

»Ja. Ich denke daran, daß er möglicherweise etwas nachholen will, was er versäumt hat.«

Bei mir sprang der Funke ebenfalls sofort über. »Du meinst Tommy Cramer?«

»Genau.«

»Dann nichts wie hin!«

Den Weg kannten wir zum Glück…

***

Da seine Mutter arbeitete, gab es kaum einen Abend, wo Tommy nicht allein war. Auch an diesem war es so. Seit sich die Dunkelheit über den Ort gelegt hatte, spürte er die Angst. Er ahnte, daß der Sensenmann wieder unterwegs war und hoffte nur, daß es den Polizisten gelang, ihn zu stoppen.

Zwei seiner Freunde hatten angerufen, um ihn mit zu einem Saufabend zu nehmen.

Tommy wollte nicht, hatte Kopfschmerzen vorgetäuscht und war im Haus geblieben.

In seinem Zimmer aber hielt er es auch nicht lange aus. Er hatte das Gefühl, die Decke würde ihm auf den Kopf fallen. Immer öfter lief er zum Fenster, schaute hinaus, suchte das Skelett, doch er sah nichts. Nur den Lichtschein aus anderen Fenstern dringen oder die Schatten der Spaziergänger, die sich auf den Gehsteigen oder der Straße bewegten.

Drei Parteien wohnten in dem Haus. Mit den anderen Mietern hatten die Cramers nur wenig Kontakt. Sie mochten Tommy nicht.

Ihm war es egal. Hilfe konnte er deshalb von ihnen nicht erwarten.

Tommy wollte weg. Sein Zimmer kam ihm plötzlich vor wie ein Gefängnis. Er verließ die Bude und ging nach unten. An der Hausecke bog er in den Hof ein, wo sich ein alter Schuppen befand, in dem auch sein Fahrrad stand.

Für eine Reparatur war es keine günstige Zeit. Tommy wollte sich das Rad auch nur noch einmal ansehen, ob da überhaupt etwas zu machen war. Bevor er die Schuppentür aufzog, schaute er sich um.

Im Lichtschein der trüben Außenlampe tanzten nur zahlreiche Mücken, den Sensenmann sah er nicht.

Die Tür quietschte, als er sie aufzog. Es war ein häßliches Geräusch, das bei ihm eine Gänsehaut erzeugte.

Gartengeräte und Gerumpel hatten ebenfalls im Schuppen ihren Platz gefunden. Tommy machte Licht. Die nackte Birne hing voller Staub. Sofort waren auch die Insekten da, die die Lichtquelle umschwirrten.

Sein Rad lehnte an der linken Seite. Oder das, was von ihm übriggeblieben war.

Er schaute es sich an, untersuchte es noch einmal und schüttelte den Kopf. Nein, da war nichts zu machen.

Etwa fünf Minuten waren vergangen, als Tommy den Schuppen verließ. Er löschte das Licht, drehte sich um, wollte die Tür ebenfalls schließen, als sein Blick in den Hof fiel.

Drei Schritte vor ihm stand das Skelett!

***

Die Sense hatte er zum Schlag erhoben. Tommy Cramer war von diesem Anblick so überrascht und geschockt worden, daß er überhaupt nichts tat. Er atmete nicht einmal.

Der Junge war zur berühmten Salzsäule erstarrt. Nicht einmal die Augen bewegten sich.

So also sah das Ende aus!

Auf einmal zitterte er. Es war furchtbar. Er konnte nichts daran ändern. Das Zittern begann an den Füßen, es pflanzte sich fort, erreichte den Kopf, wo die Zähne aufeinander schlugen.

Die Furcht vor dem Tod wurde grenzenlos!
Wo war die Chance?
Es gab keine mehr – oder?
Trotz der grenzenlosen Angst nahm er die Bewegung hinter dem Skelett wahr. Auch der Knöcherne mußte etwas geahnt haben, seine Haltung entspannte sich, er wollte herumfahren, als es bereits zu spät war.
Eine Gestalt sprang den Mörder-Mönch von hinten an. Und dieser Mann war ich!

***

Ich hatte in diesen Augenblicken alles auf eine Karte setzen müssen.
Will war zurückgeblieben, ich hatte mich angeschlichen und sprang in den Rücken des Sensenmanns.
Mit der linken Hand klammerte ich mich an den Knochen unter dem Gewand fest. Obwohl das Skelett sich vorbeugte und mich abzuschütteln versuchte, konnte ich mich festhalten. Dabei setzte es auch die verdammte Sense ein.
Ich war zum Glück schneller.
Vielmehr das Kreuz war es, daß ich eine Sekunde in das Gesicht des Sensenmannes preßte. Zuerst war der Widerstand noch hart, dann wurde das Gesicht weich. Ich hörte das leise Knirschen und wußte Bescheid.
Mit einem gewaltigen Sprung katapultierte ich mich zurück, das war auch gut so.
Der Knöcherne drehte durch!
Er wirkte wie ein makabres Spielzeug, das außer Kontrolle geraten war. Auf der Stelle drehte er sich. Er schwang dabei seine Sense.
Auch die Kutte bekam Schwung, wie ein Frauenrock.
Die Knochenfratze leuchtete plötzlich auf. Es war kein Strahlen, nein, das Licht schoß aus den Augenhöhlen und dem Maul, bevor es sich vor dem Gerippe vereinte und zu einem wirbelnden Feuerball wurde, der im Nu die Gestalt erfaßte.
Ein Flammenkreisel bewegte sich über den Hof. Nicht nur die Knochen brannten, auch die Kutte war längst erfaßt worden. Stoffetzen lösten sich und wirbelten brennend davon.
Das Feuer loderte weiter und bildete eine schlanke, säulenartige Form, in der die Knochen verglühten und als Asche zu Boden sanken, wo sie auch liegenblieben.
Nur noch Reste flackerten auf, dann verlosch auch der letzte Flammenfinger.
Ich stand neben Tommy, hatte den Arm über die Schulter des Jungen gelegt und war froh, daß er vor Erleichterung weinte.
Will Mallmann kam auf uns zu. »Das ist es wohl gewesen, alter

Tiger«, sagte er und lächelte.

»Ja, genau das…«

***

Wir holten Dimitrou und auch die alte Galinka Bachmann aus dem Grab. Sie hatte den Verstand verloren, hockte in der Tiefe und sang schwermütige Lieder aus ihrer Heimat.

Dimitrou bedankte sich überschwenglich bei uns und konnte es kaum fassen, daß er mit dem Leben davongekommen war. Er würde wieder in seine Heimat fahren und die grauenvolle Zeit im Grab sehr bald vergessen haben.

Will und ich blieben noch den gesamten nächsten Tag über in Bayern. Wir hatten auch Wachtmeister Prechtl ins Vertrauen gezogen, der uns auch noch nicht glauben wollte, als er die Asche sah. Er wollte aber dafür sorgen, daß Galinka Bachmann die nächsten Jahre in einer psychiatrischen Klinik verbrachte.

Dazu kam es nicht mehr. Wir fanden sie kurz vor unserer Abfahrt tot auf. Sie hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten.

So hatte dieser verdammte Fall letztendlich doch noch ein Opfer gefunden.

Später, auf der Fahrt in Richtung Frankfurt, fiel mir etwas ein.

»Stell dir mal vor, uns wäre der Sensenmann auf der Fahrt hier im Manta begegnet, Will.«

»Na und?«

»Dann hättest du endlich einen Grund gehabt, dir ein neues Auto zuzulegen.«

Will schluckte nur. Die nächsten 100 Kilometer sprach er kein Wort mit mir…

ENDE